

Soziologie der Persönlichkeit

Zu einer speziellen soziologischen Theorie – ein Abriss¹

Zusammenfassung:

Eine soziologische Persönlichkeitstheorie steckt noch in den Anfängen, obwohl nicht wenige Autoren sie im Titel ihrer Veröffentlichungen erwähnen. Leider hat kaum einer von ihnen eine klare Vorstellung von einer solchen Theorie und eigene Erfahrungen in entsprechenden empirischen Untersuchungen. Mit dem vorliegenden Manuskript will der Verfasser den Gegenstand soziologischer Persönlichkeitsforschung klarer eingrenzen und die Diskussion hierzu ein wenig anstoßen. Dabei werden eigene Erfahrungen aus der Durchführung eines Oberseminars an der HU Berlin herangezogen und ausgewählte thematische Schwerpunkte diskutiert, ohne eine systematische Abhandlung im Sinne eines Lehrbriefs zu beabsichtigen. Es wird insbesondere auf den Begriff der „Persönlichkeit“, auf die soziologische Rollentheorie und die Sozialisationsforschung sowie auf Ansätze soziologischer Typenanalyse Bezug genommen.

Abstract:

A sociological theory of personality is still in its infancy, though not a few authors mention it in the title of their publications. Unfortunately, hardly any of them has a clear idea of such a theory and their own experiences in corresponding empirical investigations. With the present manuscript the author wants to delineate the subject of sociological personality research more clearly and to a little initiate the discussion. In doing so, it uses its own experience from the execution of a senior seminar at the Humboldt University Berlin and discusses selected thematic emphases without planning a systematic essay in the sense of a teaching letter. Particular reference is made to the concept of "personality", sociological role theory and socialization research, as well as sociological type analysis approaches.

Schlagworte:

Begriff der Persönlichkeit und Gegenstand soziologischer Persönlichkeitsforschung; Das Verhältnis von Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung; Kritik der soziologischen Rollentheorie; „differenzielle“ Persönlichkeitstheorie und Persönlichkeitstypen in der Soziologie

Tags:

Concept of personality and subject of sociological personality research; The relation of socialization and personality development; Criticism of the sociological role theorem; "Differential" personality theory and personality types in sociology

Korrespondenzadresse: guegut@gmail.com

¹ 2. Teil nach „Persönlichkeit als Gegenstand der Soziologie“, edoc HU 2017

Inhalt:	Seite
1. Soziologische Persönlichkeitstheorie als “spezielle soziologische Theorie“	3
2. Ein subjektorientierter Persönlichkeitsbegriff	5
3. Zum Gegenstand soziologischer Persönlichkeitsforschung	10
3.1 Soziale Position, soziale Rolle und Persönlichkeit	10
3.2 Sozialisation, Persönlichkeitsentwicklung, gesellschaftliche Entwicklung	15
3.3 Typenanalysen	20
3.3.1 Typenanalysen in Psychologie und Soziologie	20
3.3.2 Zum Label soziologischer Typen	22
3.3.3 Exkurs: Wertorientierungen	23
3.3.4 Typenanalysen und realitätsnahe Subjekt-Konstrukte	24
3.3.5 Persönlichkeitstypen im Coping mit anomischen Verhältnissen und wachsender Kriminalitätsbelastung	25
4. Schlussbemerkungen	29
5. Quellen	31

1. Soziologische Persönlichkeitstheorie als „spezielle soziologische Theorie“

In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich eine regelrechte Inflation von Disziplinen, die alle als „Soziologie“ verstanden werden wollen und als spezielle soziologische Theorien bezeichnet werden. Angeführt von einer „Soziologie der Mahlzeit“, die 1910 das Thema eines Festvortrags von Georg Simmel zum hundertjährigen Jubiläum der Berliner Universität war, ist die Liste der „Soziologien“ der Emotionen, des Sterbens, des Körpers und der Marken- oder Verwaltungssoziologien inzwischen schier endlos (Kneer, Schroer 2010). In der Regel handelt es sich dabei vor allem um kulturhistorische Betrachtungen. Man könnte in den meisten Fällen getrost das Wort Soziologie weglassen und von soziologischen Aspekten einer sozialen Erscheinung sprechen. Soziologie im eigentlichen Sinne ist als Gesellschaftswissenschaft die Wissenschaft von der Entstehung, Entwicklung und dem Funktionieren gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. Systeme, die einen Bezug zu gesellschaftlichen Makrostrukturen (Klassenverhältnisse, urbane Strukturen, Strukturen der Volkswirtschaft u. a.) und zu den Herrschaftsverhältnissen haben. Eine soziologische Theorie untersucht in ihrem jeweiligen Bereich das Interessen-, Konflikt- und Entwicklungspotential der Gesellschaft und die Befindlichkeiten sozialer Gruppen. Welchen Sinn hat es, jede Fachschuldisziplin „Soziologie“ zu nennen, nur weil sie vielleicht auch sozialstrukturelle Fragen berührt, aber das eigentliche *Erkenntnisziel* nicht die Gesellschaft, sondern möglicherweise die Arbeitsweise einer Finanzbehörde ist.

Vielleicht sollte man sich noch einmal mit dem Beitrag des Kultursoziologen Richard Sennett beschäftigen, der 1994 in der ZEIT unter dem Titel „Das Ende der Soziologie“ erschien und worin die Rede ist vom „alles umfassende(n) Blick des Soziologen, dem nichts entgeht, angefangen bei der Philosophie, Berichten über das Verhalten der Leute auf Cocktail-Partys bis hin zu Analysen von Politikerreden und Schlussfolgerungen aus der Verbrechensstatistik“. Dann fährt der Autor fort: „Gleichwohl gibt es für eine ernsthafte, systematische Diskussion sozialer Themen keine vernünftige intellektuelle Heimat mehr. ... Für mich als Soziologen ist es jedoch einigermaßen betrüblich, dass unser Fach, indem es freiwillig auf die kritische Tradition der Vergangenheit verzichtet, so bewusstlos die Gegenwart widerspiegelt“ (Die ZEIT, 30. Sept. 1994).

Spezielle soziologische Theorien sollen hier und im Folgenden als jene „Bindestrich“-Theorien verstanden werden, die funktionale und Entwicklungszusammenhänge *einzelner Seiten oder Aspekte der Gesellschaft* zum Gegenstand haben wie Sozialstruktur, Werte, Sitten und Gebräuche, gesellschaftliches Bewusstsein oder eben Persönlichkeit. Sie stehen in einem besonders engen Zusammenhang zur allgemeinen soziologischen Theorie, weil ihre grundlegenden Aussagen allen Teilsystemen der Gesellschaft ihren Stempel aufdrücken und in ihnen im Sinne des Gesamtsystems wirken. Davon unterscheide ich Zweigtheorien, die sich mit Entwicklungs- und Funktionszusammenhängen abgrenzbarer Teilbereiche oder Teilsysteme der Gesellschaft (wie das politische System, das Gesundheitswesen, die Stadt, der Industriebetrieb oder die Familie) befassen.

Eine Persönlichkeitsforschung gibt es bekanntermaßen erst seit historisch sehr kurzer Zeit. Die Wissenschaft im Allgemeinen wandte sich dem einzelnen Menschen als Persönlichkeit und seinem Verhältnis zur Gesellschaft erst Ende des 19. Jahrhunderts systematisch zu. Ein wichtiger Meilenstein dorthin war das Aufkommen der Psychologie. Eine Persönlichkeitsforschung gibt es bekanntermaßen erst seit historisch sehr kurzer Zeit. Die Wissenschaft im Allgemeinen wandte sich dem einzelnen Menschen als Persönlichkeit und seinem Verhältnis zur Gesellschaft

erst Ende des 19. Jahrhunderts systematisch zu. Ein wichtiger Meilenstein dorthin war das Aufkommen der Psychologie.

Versuche, die Psyche oder Seele des Menschen zu verstehen, gab es allerdings schon in der Antike (u. a. 4-Temperamentenlehre des Hippokrates von Kos, 460-370 v. d. Z., und Aristoteles „Über die Seele“ im Jahr 300 v. d. Z.). Praktische Erfahrungen mit sogenannten Gemütskranken wurden zu allen Zeiten in den einschlägigen Einrichtungen gesammelt. Einen frühen Versuch zu einer wissenschaftlichen Sammlung und Verwertung dieser Erfahrungen stellte das „Magazin der Erfahrungsseelenkunde“ von Karl Philipp Moritz dar, das als erste psychologische Fachzeitschrift gilt. Es erschien 1783 - 1793.

1879 gründete der Mediziner und Psychologe Wilhelm Wundt bei der Universität in Leipzig privat eine „Psychologische Versuchsanstalt“, die 1884 offiziell in den weltweit ersten Lehrstuhl für Psychologie umgewandelt wurde. Den ersten Lehrstuhl für Soziologie (Soziologie und Erziehungswissenschaft) gründete 1913 der Erziehungswissenschaftler Émile Durkheim in Paris. Seine Theorien zur Arbeitsteilung, zur Sozialisation, Anomie und zum Selbstmord wurden zu wichtigen Beiträgen für die Soziologie, namentlich für die Probleme der Persönlichkeitsentwicklung.

Meistens äußern sich soziologische Theoretiker zum Verhältnis von Persönlichkeit und Gesellschaft nur im Rahmen der allgemeinen Soziologie unter Überschriften wie „Das Problem der Persönlichkeit in der soziologischen Theorie“ (Heine 1963) oder „Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung“ (Parsons 1968). Eine spezielle Soziologie der Persönlichkeit schält sich erst allmählich heraus, aber nicht wenige Autoren führen sie im Titel ihrer Veröffentlichungen (Göbel 1975, Lemke 1980, Dormagen-Kreutzenbeck 1979, Fuchs 2001). Überwiegend handelt es sich aber um solcherart „Soziologien“, wie wir sie eingangs erwähnten. Mitunter schlägt man auch ein Buch auf mit dem Titel „Soziologie der Persönlichkeit“ und findet darin allgemeine philosophische Gedanken versetzt mit ein paar historischen und psychologischen Erkenntnissen oder Ausführungen zum Thema „Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte“, wobei die Persönlichkeit bedeutender Staatsmänner wie Otto von Bismarck beleuchtet wird.²

Das alles aber hat mit einer Soziologie der Persönlichkeit als „empirisch-analytischer“ Wissenschaft, wie ich sie verstehe, wenig oder nichts zu tun. Die Soziologie interessiert sich für die „normalen“ Bürger als Repräsentanten dieser oder jener sozialen Gruppe und will erfahren, was sie bewegt und was sie auf Grund dessen selbst bewegen können. Jede empirische Erhebung zur Erfassung ihrer Interessen, Einstellungen, Verhaltensweisen tangiert zwar eine Seite ihrer Persönlichkeit. Aber um soziologische Persönlichkeitsforschung im eigentlichen Sinne handelt es sich erst, wenn die Persönlichkeit selbst das Erkenntnisziel ist, und nicht die Akzeptanz eines Waschmittels oder einer politischen Partei.

Zu Schwerpunkten eines Lehrprogramms zur Soziologie der Persönlichkeit kann man unter anderem zählen: a) Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft (Masse) bei den „Vätern“ der Soziologie ; b) Der Begriff der Persönlichkeit und der Gegenstand der psychologischen und soziologischen Persönlichkeitsforschung; c) Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung in „großen“ soziologischen Theorien; d) Longitudinal- und Lebenslaufstudien; e) Innovatives und deviantes Verhalten; Methodologische Ansätze zur Erforschung von innovativen Einstellungen

² Ende des 19. Jahrhunderts gab es unter dieser Überschrift eine philosophische Debatte (Plechanow 1898), die der Frage nachging, ob und in welcher Art und Weise einzelne Individuen oder herausragende Persönlichkeiten die historische Entwicklung nachhaltig beeinflussen können und wie in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Notwendigkeit (des Geschichtsverlaufs) und Freiheit (des individuellen Einflusses darauf) zu sehen ist. Bismarck sagte 1869 im Norddeutschen Reichstag: *Wir können „die Geschichte der Vergangenheit weder ignorieren, noch können wir, ... die Zukunft machen“; ... Mein Einfluß auf die Ereignisse, die mich getragen haben, wird zwar wesentlich überschätzt, aber doch wird mir gewiß keiner zumuten, Geschichte zu machen“* (1951, S. 19/20)..

und Verhalten; f) subjektive Indikatoren und Persönlichkeitsmerkmale in der empirischen Forschung; g) frühe und gegenwärtige Typenanalysen; h) soziale und psychische Faktoren des Leistungsverhaltens, der Netzwerkentwicklung; Persönlichkeit und politische Einstellungen.

Im Mittelpunkt der soziologischen Persönlichkeitstheorie und -forschung sollten die Entwicklungsmöglichkeiten von Selbstbewusstsein und selbständigem Handeln der Individuen im Rahmen sozialer Strukturen stehen. Von besonderem Interesse ist dabei die Herausbildung unterschiedlicher Formen von individueller Subjektivität in Gestalt von Persönlichkeitstypen. Wenn auf den folgenden Seiten immer wieder von Subjekten und ihrem verändernden Einwirken auf die Gesellschaft die Rede ist, dann ist damit nicht das Wirken bedeutender Persönlichkeiten gemeint, sondern der „Normalbürger“, der in der Partnerschaft, im Elternbeirat der Schule, in der Arbeit oder eben auch in der politischen Kultur neue Werte und Ziele formuliert bzw. – wegen der Komplexität und Kompliziertheit dieser Themen – Politikangebote aus der öffentlichen Diskussion aufgreift. Dabei müssen wir wertneutral auch Ideen in Betracht ziehen, die alles andere als konstruktiv sind, wie gegenwärtig das Wiederaufleben des Nationalismus und Partikularismus. Zur weiteren Ausarbeitung der soziologischen Persönlichkeitstheorie sind aber immer wieder auch theoretische Grundfragen zum Persönlichkeitsbegriff, zum Gegenstand der soziologischen Persönlichkeitsforschung sowie zum soziologischen Part in der Sozialisationsforschung zu bearbeiten. Das sind auch die Themen der vorliegenden Schrift.

2. Ein subjektorientierter Persönlichkeitsbegriff

Bevor nun weiter der Gegenstand soziologischer Persönlichkeitstheorie und -forschung untersucht wird, sollte der Begriff der Persönlichkeit diskutiert werden. In fast jeder Darstellung dieser Thematik wird das durchaus interessante Phänomen erwähnt, dass sich ursprünglich das Wort *Person* und damit auch Persönlichkeit aus dem Wort für Maske im antiken Theater herleitet und dass dieses Wort eine Ableitung ist vom lateinischen *per-sonare*, „durchtönen“, nämlich durch die Maske des Darstellers. Die Maske oder die soziale Rolle ist die Person (in der Regel ein Sozialcharakter) und steht im Vordergrund, die Ansichten des dahinter befindlichen Schauspielers tun nichts zur Sache.³ Nur bei Shakespeare ist das manchmal anders, wenn im „Hamlet“ beispielsweise der Schauspieler auch mal seine Rolle kommentiert.

Die mit der Aufklärung und Modernisierung seit dem 15. Jahrhundert einhergehende Individualisierung hatte indes bei den aufstrebenden bürgerlichen Schichten das Interesse für die „eigentliche“ Persönlichkeit geweckt. „Persönlichkeit“ erschien nun als etwas Besonderes, als eine Eigenschaft herausragend gebildeter oder mächtiger oder auch nur so erscheinender Individuen. In der Philosophie und Literatur kann man das an folgenden Beispielen zeigen.

Der englische Philosoph und Wegbereiter der Aufklärung John Locke (1632-1704) meinte „Persönlichkeit kommt nur intelligenten Akteuren zu, die zu einem Gesetz fähig sind, sowie zu Glück und Leiden. Diese Persönlichkeit erstreckt sich über ihre gegenwärtige Existenz hinaus in die Vergangenheit, allein durch das Bewusstsein, wodurch sie ihre eigenen, früheren Handlungen betreffen, und sie für diese verantwortlich ist, und diese zu ihr gehören und ihr zugeschrieben werden“ (An Essay conc. Human understanding, II,27,17).

³ Oft zitiert wird der satirische Roman „Nachtwachen des Bonaventura“ aus dem Jahr 1804 (Klingemann 2000), in dem die Frage nach der Existenz von Persönlichkeit generell verneint wird und suggeriert wird, dass die Menschen immer nur Rollen spielten und das ganze Dasein deshalb sinnlos sei. Kreuzgang, ein Nachtwächter, den die unterschiedlichsten Gestalten, die er bei seinen nächtlichen Rundgängen trifft, zu einer Kritik an seiner Gesellschaft veranlassen, meint in der Vierzehnten Nachtwache in der Rolle des Hamlet: „Es ist Alles Rolle, die Rolle selbst und der Schauspieler, der darin steckt, und in ihm wieder seine Gedanken und Pläne und Begeisterungen und Possen – alles gehört dem Momente an, und entflieht rasch, wie das Wort, von den Lippen des Komödianten. – Alles ist auch nur Theater“. Diese 1804 schon etwas anachronistisch anmutende Leugnung der Existenz von Persönlichkeit war hier offenbar nur ein Stilmittel der Satire, die menschenunwürdige Verhältnisse anklagt.

Immanuel Kant (1724-1804) verbindet „Persönlichkeit“ nicht nur mit der Fähigkeit zu gesetzestreuem Handeln und zur Übernahme von Verantwortung, sondern vor allem mit der Idee der Freiheit. „Es kann nichts Minderes sein, als was den Menschen über sich selbst ... erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann, und die zugleich die ganze Sinnenwelt ... unter sich hat. Es ist nichts anderes als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur ... als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligiblen Welt gehört“ (Kritik der praktischen Vernunft, I,1,3).

Die Persönlichkeit stand auch im Zentrum der damaligen zeitgenössischen Bildungstheorien, so beispielsweise von Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt, wobei beide sehr an Kant orientiert waren. Die ausschließliche Betonung *positiver* Vermögen des Menschen in ihren Betrachtungen, wie Intelligenz, Bildung, Gesetzestreue und Sittlichkeit, führte im alltäglichen Bewusstsein nicht nur zu einem elitären Verständnis von Persönlichkeit, sondern auch zu einer gewissen Verklärung des Begriffs, was in der Literatur teils übernommen und teils ironisch behandelt wurde.

Bei Goethe (1819) im „West-östlichen Divan“ verklärt:

„Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit“

Aber bei Thomas Mann im Roman „Zauberberg“ wird solche Ikone „Persönlichkeit“ in folgender Szene zur Satire:
Beim Erscheinen des neuen Kurgastes Mynherr Peepkorn möchte man allgemein ausrufen: Mein Gott, eine Persönlichkeit!
„*Persönlichkeit* - man hatte das Wort beständig im Sinne angesichts seiner; man wusste auf einmal, was das war, eine Persönlichkeit, wenn man ihn sah, ja mehr noch, man war überzeugt, dass eine Persönlichkeit überhaupt nicht anders aussehen könne als er...“.

Wissenschaftliche Definitionen von Persönlichkeit gehen heute davon aus, dass jeder Mensch eine Persönlichkeit besitzt, es fragt sich nur welche. Jeder Mensch, spätestens sobald er „ich“ sagen kann. Und das geschieht normalerweise nach dem 2. und bis zum 3. Lebensjahr eines Kleinkindes. Man muss allerdings auch heute noch konstatieren, dass keine Definition von „Persönlichkeit“ allgemein akzeptiert wird. Das ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften nichts Ungewöhnliches, denn im Unterschied zu den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen beruhen die Termini eher mal auf Konvention, weil es mehr fließende Übergänge in den Erscheinungen und auch mit Interessen verbundene Sichtweisen gibt. Man denke nur an Begriffe wie „Postmoderne“ oder „Rechtsstaat“. Allport (1961, S. 28) zählte mit seiner eigenen 50 Definitionen von Persönlichkeit in der Literatur. Zu den bekanntesten zählen folgende (Hervorhebungen vom Verfasser):

- „Persönlichkeit ist die dynamische Ordnung derjenigen *psychophysischen Systeme* im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen an seine Umwelt bestimmen“ (G. Allport 1970, S. 28).
- „Die Persönlichkeit eines Individuums ist seine *einzigartige Struktur von Wesenszügen (traits)*“ (J. P. Guilford 1964, S. 6 ff.).
- Persönlichkeit ist ein „bei jedem Menschen einzigartiges, relativ überdauerndes und *stabiles Verhaltenskorrelat*“ (Th. Herrmann 1991, S. 25).
- Persönlichkeit sind jene „Charakteristika oder Merkmale des Menschen, die *konsistente Muster des Fühlens, Denkens und Verhaltens* ausmachen“ (Pervin et al. 2005, S. 31).

In diesen Definitionen werden Einstellungen und Verhaltensweisen, also Merkmale bzw. stabile Merkmalskomplexe genannt. Aber die Persönlichkeit als Einstellungs- oder Verhaltenskorrelat, gewissermaßen als Struktur von Merkmalen zu definieren, ohne den Träger dieser Merkmale, das konkrete auf seine Umwelt einwirkende Individuum zu benennen, bedeutet den Subjektaspekt also das Individuum als Subjekt auszublenden.

Das erinnert ein wenig an den Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil, worin zu lesen ist: „Es ist eine Welt von Eigenschaften ohne Mann entstanden, von Erlebnissen ohne den, der sie erlebt, und es sieht beinahe aus, als ob im Idealfall der Mensch überhaupt nichts mehr privat erleben werde und die freundliche Schwere der persönlichen Verantwortung sich in ein Formelsystem von möglichen Bedeutungen auflösen sollte“ (ex libris/ Volk und Welt, Bd. 1, S. 190).

Es ist in etwa so als definierte jemand „Stadt“ als eine Ansammlung von Häusern. Das Subjektsein der Persönlichkeit bringt aber zum Ausdruck, dass es sich um eine gerichtete aktive Ganzheit handelt, die ihre Subsysteme und Elemente in eine stabile Struktur und Gerichtetheit bringt.

Anders als die oben zitierten Psychologen begreift Leontjew „Persönlichkeit“ in seinem Hauptwerk „Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit“, indem er schreibt: „...der Mensch tritt nur als ein mit bestimmten natürlichen Eigenschaften und Fähigkeiten begabtes Individuum in die Geschichte ein ... und nur als Subjekt der gesellschaftlichen Beziehungen wird er zur Persönlichkeit“ (1982, S. 79).

In diesem Sinne definiere ich hier: *Persönlichkeit* ist das Individuum in seiner Eigenschaft als Subjekt seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und seiner selbst.

Dieses Subjektsein manifestiert sich in einer stabilen Struktur von Denk- und Verhaltensweisen sowie angeborener und erworbener psychischer Fähigkeiten (als Individualität in einzigartiger Form bzw. als Persönlichkeitstyp in einer besonderen/wiederholbaren Form). Subjekt sein heißt jedoch immer, in unterschiedlichem Grad *bewusst*, d. h. gewollt, im Sinne von „ich will“ auf die Umwelt einzuwirken. Subjekt in diesem Sinne kann ein Individuum auf verschiedenen Ebenen sein, woraus sich die Gegenstandsbestimmung der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen der Persönlichkeitsforschung ergibt. Grob unterschieden bedeutet das: Auf der Ebene allgemeiner psychischer Kräfte und Beziehungen, deren Besonderheiten aus dem Zusammenspiel von Anlagen und Lernprozessen zu erklären ist (Gegenstand der Psychologie); auf der Ebene kommunikativer Beziehungen von Individuen, die aus Strukturen der Kleingruppen erklärt werden können (Sozialpsychologie), oder auf der Ebene gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. vergesellschafteter Beziehungen, die das Explanans in der Soziologie darstellen.

Zur Erläuterung der eben dargelegten Position soll die allgemeinspsychologische und die soziologische Ebene mit folgenden Beispielen konkretisiert werden. Die Ebene allgemeiner *psychischer* Kräfte und kommunikativer Fähigkeiten (Gegenstand der Psychologie) kann man gut an der Skala demonstrieren, die als Fünf-Faktoren Modell, FFM (oder OCEAN – nach den Anfangsbuchstaben in englischer Sprache) bekannt ist. Auf der Grundlage einer Faktoranalyse mit 18.000 Begriffen fand man fünf Persönlichkeitsdimensionen heraus (Tabelle auf folgender Seite), durch die jeder Mensch einem bestimmten Typ der Persönlichkeit zugeordnet werden kann (Allport, Odbert 1936, S. 171; Asendorpf 2012, S. 455). Bei diesen Skalen ist das Erkenntnisziel die Erfassung und Erklärung *allgemeiner psychischer Einstellungen*. Allport definiert Einstellungen auf dieser Ebene als Handlungsbereitschaft („ein psychischer und nervlicher Zustand der Bereitschaft“ – Allport 1935, S. 810), also als Bereitschaft, auf einen Sachverhalt (Objekte oder Situationen) in einer bestimmten Art und Weise zu reagieren. Das Individuum erstrebt in diesem Fall eines allgemeinspsychischen Einstellungstyps – ermittelt beispielsweise auf Grundlage der Skalen des FFM - eine Handlung bzw. will als Subjekt solch eine Handlung herbeiführen, die ihm der Form nach, also hinsichtlich Temperament, Emotionalität, Empathie und Stressbelastbarkeit entspricht. Dieses Streben oder diese Äußerung als Subjekt ist auf dieser allgemein psychischen Ebene teils von unbewussten, gefühlsmäßigen Impulsen getragen und teils von bewussten Absichten gesteuert. Rubinstein schreibt in „Prinzipien und Wege in der Entwicklung der Psychologie“ (1961): „Das Subjekt im spezifischen Sinne des Wortes (als „Ich“) ist das Subjekt der bewussten, „willkürlichen“ Tätigkeit. Seinen Kern machen apperzipierte Handlungsimpulse, also die Motive bewusster Handlungen aus. Jede Persönlichkeit ist

Vereinfachte Darstellung der Bezeichnung der Skalen des FFM und ihre Bedeutung (bei positiver Ausprägung)

Offenheit für Erfahrungen (Openness to experience)	Personen mit hohen Offenheitswerten berichten, eine rege Fantasie zu haben und wissbegierig zu sein und Dinge zu hinterfragen
Gewissenhaftigkeit (Conscientiousness)	Hohe Werte in puncto Gewissenhaftigkeit erzielen Menschen, die überlegt und zuverlässig handeln
Extraversion	Personen mit hohen Extraversionswerten sind gesellig, aktiv und eher zu begeistern
Verträglichkeit (Agreeableness)	Personen, die oft mitfühlend und hilfsbereit, nachgiebig sind, dabei emotionale Stabilität ausstrahlen
Neurotizismus	Personen mit höheren neurotischen Werten leiden oft unter Angst und Trauer und reagieren übermäßig bei Stress

Subjekt im Sinne des „Ich“; dennoch lässt sich der Persönlichkeitsbegriff auch in der Psychologie nicht auf den Begriff des Subjekts reduzieren. Der psychische Inhalt der Persönlichkeit erschöpft sich nicht in den Motiven des bewussten Handelns; er umfasst vielmehr auch die ganze Vielfalt der nicht apperzipierten Tendenzen, also der Impulse ihres unbewussten Tuns“ (S. 108). Dem kann man nur zustimmen, allerdings mit folgender Ergänzung: Nur zusammen mit den bewussten Bestrebungen werden die unbewussten, „nicht apperzipierten Tendenzen“, also die „Impulse ihres unbewussten Tuns“ zum Bestandteil der Persönlichkeit. Ein Individuum, das beschrieben werden müsste als gänzlich nur aus unbewussten Antrieben bestehend, wäre nicht als Persönlichkeit anzusehen, sonst hätte auch jeder Hund Persönlichkeit⁴, und ein gerade Neugeborenes oder Kleinkind allemal⁵.

In der folgenden Liste von Wertorientierungen (S. 9) geht es dagegen um die soziologische Ebene *sozialer* Verhältnisse, und das bedeutet um bewusste, inhaltlich ausformulierte konkrete Werte und Lebensziele, die mit einer bestimmten Häufigkeit und Intensität von den Individuen gewollt (oder nicht gewollt) und somit Ausdruck ihres Subjektseins, sprich: ihrer Persönlichkeit sind. Zwar kann das Unbewusste nicht Gegenstand der soziologischen Forschung sein, wohl aber der *Grad der Reflexivität* von Meinungen, Überzeugungen, Einstellungen und Wertorientierungen der Individuen. Das ist allerdings ein sehr wichtiges, leider aber kaum beachtetes Thema der theoretischen und methodologischen Forschung der Soziologie. Der Soziologe erfragt in empirischen Untersuchungen vorwiegend direkt individuelle Einstellungen, weil er davon ausgeht, dass die Probanden das Gesagte auch meinen und man nicht unterstellen kann, dass sie nicht wissen können, was sie tun oder meinen. Das Verhalten der Individuen wird zwar am ehesten noch davon geleitet, was die Probanden sagen, und zwar unabhängig davon, ob sie

⁴ Was habe ich später gestaunt, wie viele Menschen im Internet doch tatsächlich über die Persönlichkeit ihres Hundes berichten! Manche sogar über ein entsprechendes Forschungsprojekt der Max-Planck-Gesellschaft. Vielleicht meinen sie die psychische Besonderheit bzw. Individualität ihres Haustiers? Aber möglicherweise leben wir ja auch in einer Zeit der Umdeutung der Begriffe, beispielsweise auch des Begriffs des Genies, sodass man sich nicht wundern muss, wenn in den Medien etwa von der „Genialität eines Rennpferdes“ die Rede ist. Wie es Musil bzw. seinem Protagonisten Ulrich im „Mann ohne Eigenschaften“ erging, begreift man plötzlich angesichts des Hürdenspringers, worauf es wirklich ankommt, will man als genial gelten. Wie auch immer, es liegt völlig in der Logik der Sache: Wenn man den Subjektbegriff nicht als zentralen Bestandteil der Persönlichkeitsdefinition versteht, kommt man schnell auf den Hund und vice versa.

⁵ Ein Sonderfall sind psychisch kranke Menschen mit sporadischen und diffusen volitionalen Äußerungen, die nicht Thema der Soziologie sind.

wirklich überlegt, abgewogen und begründet haben. Das heißt aber nicht, dass der Grad der Reflexion von erfragten Einstellungen in der Soziologie kein Thema sein sollte, wie auch die einen oder anderen geäußerten Einstellungen kontrolliert werden sollten, indem man sie neben der direkten Erfragung auch versucht, aus anderen individuellen Äußerungen zu erschließen.

Tab. A

Wertorientierungen aus der Untersuchung Lebensweise in (Ost-) Berliner Wohngebiets-typen 1980 (N= 993)⁶

Tab. B

Wertorientierungen aus der Untersuchung Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland 1991 und 1993 (Neue Bundesländer N= 2011 bzw. 2212)⁷

im Beruf etwas leisten	Kinder zu haben ist sehr wichtig und wünschenswert im Leben
das Familienleben	Sparsamkeit/Sauberkeit/Ordnung haben große Bedeutung für mich
eine höhere Stellung (Position) erreichen	Mit bewusster Lebensplanung kommt man am besten voran
materieller Wohlstand, das Leben genießen	Lebenserfüllung ist nur durch Pflichterfüllung möglich
lernen, sich ständig weiterbilden	Familiäre Probleme nicht nach außen dringen lassen
Freunde gewinnen und sich im Kollektiv wohlfühlen	Gut ist, mehr zu arbeiten, um sich mehr zu leisten
Für die Entwicklung der Gesellschaft einen aktiven Beitrag leisten	Man sollte sich politisch engagieren gegen Unterdrückung/Ausbeutung
gesundheitliches Wohlbefinden	Normen/Werte der Freunde sind wichtiger als die der Gesellschaft
ein vielseitiges Leben führen (Arbeit, Freunde, Sport, Kunst), nicht einseitig leben	Leben nach großen Idealen ist sinnlos
etwas zu sagen haben/Einfluss auf gesellschaftl. Entwickl. nehmen	Arbeit ist nur Geld-Verdienen
ein ungebundenes Leben mit viel Abwechslung	Ich fürchte der technische Fortschritt zerstört unser Leben
	Lernen sichert heute auch nicht mehr die berufliche Zukunft
	Habe oft den Drang Starkes und Neues zu erleben
	Beschäftige mich so oft wie möglich mit Kultur und Kunst
	Überlege mir oft, wie kann ich aus der Gesellschaft aussteigen

Der *Begriff* der Persönlichkeit kann meiner Ansicht nach etwa im oben entwickelten Sinn allgemein gelten, wohingegen die *Gegenstandsbestimmung* für jede wissenschaftliche Disziplin der Persönlichkeitsforschung eine besondere sein muss. Wenn also manchmal gesagt wird, es könne keinen allgemeinen, von allen einschlägigen Disziplinen akzeptierten Begriff der Persönlichkeit geben, dann wird offenbar nicht zwischen Begriff und Gegenstand unterschieden.

⁶ Skalenwerte im Antwortmodell 0 bis 2 („im starken Maße“ bis „im schwachen Maße oder gar nicht“ wichtig oder wünschenswert im eigenen Leben). (Forschungsbericht „Lebensweise in der Hauptstadt“, HUB, Inst. f. ml Soziologie. 1980, S. 123)

⁷ Skalenwerte im Antwortmodell 4 („trifft voll und ganz zu“) bis 1 („trifft überhaupt nicht zu“). (Boers, Gutsche, Sessar 1997, S. 56 f.)

Es gibt auch den allgemeinen Begriff „Mensch“, der viele Seiten aufweist und deshalb vielen Wissenschaften ein besonderer Gegenstand der Forschung ist.

3. Zum Gegenstand soziologischer Persönlichkeitsforschung

Gegenstand der soziologischen Persönlichkeitsforschung ist die Entwicklung der Individuen zu Subjekten ihrer natürlichen und sozialen Umwelt sowie ihrer selbst⁸. Das bedeutet, die Soziologie der Persönlichkeit untersucht die Entwicklung stabiler Strukturen von Fähigkeiten, Interessen, Einstellungen, Wertorientierungen und Verhaltensweisen, die das Individuum zu selbstständigen und innovativen Handeln in sozialen Strukturen befähigen. Sie untersucht diese Entwicklung in den unterschiedlichen ontogenetischen Entwicklungsstufen der Individuen (zum Teil in Kooperation mit Erziehungswissenschaftlern, Psychologen, Geriatern) im Zusammenhang

- mit der Aneignung allgemeiner Werte durch *Bildung und Medien*,
- mit der Übernahme und dem Wechsel *sozialer Positionen und Rollen* sowie
- mit eigenen und kommunizierten *Erfahrungen* in sozialen Situationen.

Das wichtigste Kriterium dafür, dass es sich um soziologische Persönlichkeitsforschung handelt, ist letzten Endes das *Erkenntnisziel* der Forschung.

3.1 Soziale Position, soziale Rolle und Persönlichkeit

Eine wichtige Frage bei der Bestimmung des Gegenstands einer Soziologie der Persönlichkeit ist die Frage nach dem Explanans im Rahmen dieser Disziplin. Aus welchen Gegebenheiten erklärt oder prognostiziert also der Soziologie die ihn interessierenden Denk- und Verhaltensweisen der Individuen?

Die Soziologie ist eine Wissenschaft von gesellschaftlichen Verhältnissen und erklärt demzufolge soziale Phänomene aus gesellschaftlichen Verhältnissen. Gesellschaftliche Verhältnisse sind als solche keiner direkten, empirischen Beobachtung zugänglich. Man kann sie nur an den empirischen Erscheinungen festmachen, durch die sie erzeugt und aufrechterhalten werden. Und das ist zum einen die - durch gesellschaftliche Verhältnisse erzeugte - soziale *Stellung* der Individuen mit den daran geknüpften Existenzbedingungen und zum anderen das *Verhalten* der Individuen, wie Marx und Engels (1978, S. 422 f.) in der Auseinandersetzung mit Max Stirner ausführten. Diese Gedanken wurden von beiden nie systematisch weiter ausgebaut, da es ihnen nicht um die Entwicklung einer soziologischen Handlungstheorie, sondern um eine Theorie der Struktur- und Entwicklungsgesetze des kapitalistischen Gesellschaftssystems ging.

Ralph Linton schuf 1936 in seiner Arbeit „The study of man“ mit den Begriffen sozialer Status und soziale Rolle für die soziologische Analyse einen theoretischen Rahmen, der u. a. von Talcott Parsons (1951) und Ralph Dahrendorf (1959) mit der *soziologischen Rollentheorie* terminologisch weiter ausgebaut wurde. So verdienstvoll dieser Ansatz auch sein mag, hat er sich bis heute nicht für die empirische Forschung als methodologisch bedeutendes Theorem durch-

⁸ In der Psychologie wird Persönlichkeitstheorie und -forschung enger gefasst und wird von Asendorpf als vierte Psychologie der allgemeinen Psychologie, der Entwicklungspsychologie sowie der differenziellen Psychologie gegenübergestellt. (siehe S. 20).

setzen können. Als Grund dafür wird oft der unterschiedliche Gebrauch des Begriffs der „sozialen Rolle“ angeführt. Für gravierender halte ich aber den subjektivistischen und funktionalistischen Charakter dieser Theorie, der im Laufe der Zeit immer mehr der Kritik ausgesetzt war.

Die soziale Rolle wird nach Parsons und Dahrendorf als ein Bündel von Verhaltenserwartungen verstanden, das jeweils an eine soziale Position gebunden ist. Zu einer sozialen Position, die ein Individuum einnimmt, gehören aber nicht nur Rollenerwartungen, sondern subjektive wie objektive Faktoren. Es sind normative und geistige Anforderungen wie auch zeitliche, räumliche und materielle Ressourcen, deren Existenz und Wirkungsweise überhaupt nicht adäquat erfasst wird und die zum Teil zu Epiphänomenen herabgestuft werden, wenn man sich vor allem oder *nur* über soziale Rollenerwartungen dem soziologischen Explanans zuwendet. Das möchte ich an einem Beispiel aus der Forschung verdeutlichen.

In der Untersuchung zur Lebensweise in (Ost-) Berliner Wohngebieten (1980) von Soziologen der Humboldt-Universität Berlin⁹ gehörten beispielsweise zu den erfragten sozialen Positionen folgende Arbeits- und Lebensbedingungen:

- a) die Tätigkeitsart (Tätigkeitsbereich und Funktion),
- b) der Arbeitsinhalt (die physischen, psychischen und geistigen Anforderungen),
- c) die Einkommenshöhe (persönliches Einkommen und Pro-Kopf-Einkommen in der Familie),
- d) die Wohnungssituation (Belegung und Ausstattung),
- e) die Zugehörigkeit zu einem Wohngebietstyp (nach Clusteranalysen, bei Merkmalen der Wohnungen und Gebäude, der Umwelt, der Versorgung u. Verkehrslage),
- f) die Familiensituation (Ehe, Partnerschaft, Kinder),
- g) das Freizeitvolumen.

Als subjektive Existenzbedingungen der Probanden wurden in die Untersuchung einbezogen

- h) Bildung,
- i) Qualifikation und
- j) gesellschaftspolitische Organisiertheit.

Anhand dieser Liste von sozialen Positionen kann man sich leicht klarmachen, dass sich hinter einigen von ihnen, nämlich a), b), f), j), eine oder mehrere soziale Rollen verbergen, die mit *Rollenerwartungen* verknüpft sind, andere dagegen, und zwar h), i) subjektive Bedingungen darstellen, die als notwendige Kompetenzen zur Rolle gehören, und schließlich sind c), d), e), g) Arbeits- und Lebensbedingungen, die nur äußerlich, quasi als Belohnung oder Sanktion mit sozialen Rollen zusammenhängen. Jeder dieser Faktoren hat eine Bedeutung für die Aneignung gesellschaftlicher Verhältnisse durch das Individuum, aber jede Gruppe von Faktoren in besonderen *Aneignungsprozessen*. Die Bedingungen a), b), f), j) vermitteln Aspekte des sozialen Systems vor allem über *Rollenerwartungen*, h) und i) vermitteln fachliche und gesellschaftliche Normen und Werte über *Bildungs- bzw. Lernprozesse* im engeren Sinne, und c) bis g) vermitteln gesellschaftliche Zusammenhänge über alltägliche eigene und kommunizierte *Erfahrungen* in entsprechenden sozialen Situationen. Es handelt sich also um eine Vielfalt unterschiedlicher Prozesse der Aneignung von Gesellschaft durch das Individuum und nicht nur um die Aneignung von *Rollenerwartungen*.

⁹ Forschungsbericht „Lebensweise in der Hauptstadt“, HUB, Inst. f. ml Soziologie. 1980, S. 111 f.

Ein Mangel des Merkmalssystems im oben zitierten Ausschnitt des Forschungsdesigns bzw. des Fragebogens der Untersuchung von 1980 bestand allerdings darin, dass das System der *Rollenerwartungen*, das mit der Tätigkeitsart, mit dem Arbeitsinhalt, mit der Familiensituation oder mit der gesellschaftspolitischen Organisiertheit verbunden ist, nicht explizit erfasst und ausformuliert wurde und der durch diese Rollenerwartungen erzeugte Normendruck auf die Probanden nicht zur Sprache kam. Vor dem Systemwechsel von 1989 war es allerdings in der DDR nicht unproblematisch, beispielsweise in einer Untersuchung danach zu fragen, welche Rollenerwartungen die Gesellschaft (sprich: Partei) dem Inhaber der Position „gesellschaftspolitische Organisiertheit“ gegenüber hegt, und in welchem Grade der oder die Befragte diese Erwartungen akzeptiert. Aber dieses Manko, nicht explizit die Rollenerwartungen erfasst zu haben, dürfte nicht nur im oben genannten Projekt und auch aus anderen Gründen (kritische Einstellung zur Rollentheorie oder zu Schwierigkeiten ihrer empirischen Umsetzung) zu verzeichnen gewesen sein.

Während in diesen Fällen die Rollentheorie aus verschiedenen Gründen nicht in der empirischen Forschung zur Anwendung kam, überbewerteten einige Soziologen den Begriff der sozialen Rolle und stuften ihn als wichtigsten soziologischen Begriff zur Analyse der Sozialisationsprozesse und der Herausbildung von Wesenszügen der Persönlichkeit ein.

In diesem Zusammenhang muss man auch Talcott Parsons theoretische Vorstellungen zur soziologischen Persönlichkeitstheorie hinterfragen. Parsons kennt zwar „die ultimativen Grenzen der Rollentheorie“, berücksichtigt auch im Sozialisationsprozess „das getrennte und autonome ‚Reich der Persönlichkeit‘“ als Faktor (Heine 1963, S. 386) und vertritt insofern nicht einen abstrakten „homo sociologicus“. In einem Essay (1958) hat Parsons eindrucksvoll das Verhältnis von Soziologie und Psychoanalyse untersucht und anhand der Begriffe „Sozialisation“ und „Objektbesetzung“ demonstriert, dass mit diesen Begriffen im Grunde die gleichen Sachverhalte angesprochen werden, einmal aus Sicht des Soziologen und zum anderen aus Sicht des Psychologen bzw. Psychoanalytikers. Er untersucht in seinem Essay die wechselseitige „Durchdringung“ von Organismus, Persönlichkeit und des sozialen sowie des kulturellen Systems auf den verschiedenen Stufen der Sozialisation eines Kindes und kommt dabei aber zu dem Schluss: „Der entscheidende soziologische Begriff der Rolle bezeichnet auf allen Stufen des Sozialisationsprozesses diesen Bereich der Durchdringung“ (Parsons, 1958, S. 103).

Aber selbst, wenn die soziale Rolle eine entscheidende Bedeutung als Vermittlungsglied im Sozialisationsprozess innehat, heißt das ja nicht, dass andere Faktoren wie Informationen durch die Medien, Bildungsprozesse oder eigene Erfahrungen in sozialen Situationen keine oder eine geringere Bedeutung haben. Das sind eigenständige Sozialisationsagenzien, die nicht im interaktionistischen Sinne als Bestandteile von sozialen Rollen interpretiert werden können.

Eine noch problematischere Position bezog der russische Soziologe I. S. Kon. Nachdem Kon festgestellt hat, dass der Begriff der sozialen Rolle in der Soziologie als „etwas Unpersönliches, als Modell oder als Norm des Verhaltens“ betrachtet wird, „das jeder Person, die die betreffende Position einnimmt, vorgeschrieben wird“ (Kon 1971, S. 20), kommt er zu dem Schluss, dass die sozial bedeutsamen Wesenszüge „sich nur (! – G. G.) im konkreten Prozess der sozialen Interaktion“ formieren, weshalb „der Hauptbegriff für die Beschreibung der Persönlichkeit der Begriff soziale Rolle“ sei (S. 46).

Bedeutsame „Wesenszüge“ oder Persönlichkeitseigenschaften bilden sich nicht „nur“ in der Interaktion mit anderen, in sozialen Positionen und Rollen handelnden Individuen heraus. Abgesehen davon, dass mit der ausschließlichen Betrachtung von direkten Interaktionsprozessen zwischen Individuen die Ebene der Soziologie zugunsten der Sozialpsychologie verlassen wird,

ist auch nicht nachvollziehbar die Aussage, dass wir selbst wenn wir „individuellen Eigenschaften ... charakterisieren“, erkennen müssen, „dass sich diese Eigenschaften des Menschen in seinen sozialen Rollen äußern“ (S. 18).

Wie kann es sein, dass sich die individuellen Eigenschaften eines Menschen in seinen sozialen Rollen zeigen, wenn die soziale Rolle schlicht als etwas *Unpersönliches* dargestellt wird. Hier wäre es notwendig, zwischen der sozialen Rolle als Bestandteil des sozialen Systems und der durch das Individuum angenommenen sozialen Rolle zu unterscheiden. Und schließlich besteht kein Mensch in seinem Verhalten und Handeln nur aus der Ausübung von sozialen Funktionen oder Rollen. Wenn jemand die Angewohnheit hat, jeden Tag nach der Arbeit ein paar Bier trinken zu gehen oder es ihm gefällt, in der Badewanne sitzend Gedichte von Rainer Maria Rilke zu rezitieren oder auf dem Kinderspielplatz zu sitzen, um zu rauchen und Kinder zu beobachten, dann sind das Eigenschaften oder Marotten dieses Menschen, die sich aber gottlob nicht obligatorisch aus der Ausübung irgendwelcher unpersönlichen sozialen Funktionen oder Rollen ergeben.

Die Tatsache, dass man sich mit der soziologischen Rollentheorie auf ausschließlich subjektive Faktoren festlegte, hatte zur Folge, dass man sich bei der kritischen Auseinandersetzung und Revision dieses Ansatzes auch nur wieder mit der Verbesserung der Rollentheorie durch weitere subjektive Faktoren befasste. Das beginnt mit Goffmanns Auseinandersetzung (1959) mit Fragen der „Rollendistanz“, in deren Verlauf er die Bedeutung und Gestaltung der Interaktionsprozesse unterstreicht, und führt über die Analyse von Pathologien des Rollenverhaltens (Dreitzel 1968) bis zu Überlegungen zur Bedeutung und Herausbildung von Ich-Stärke und „herrschaftsfreier Kommunikation“ (Habermas 1981). Allerdings stoßen Dreitzel und Habermas mit Überlegungen zu fehlender Berücksichtigung der Bedürfnisbefriedigung und dadurch hervorgerufener Depravation bei den betroffenen Individuen bis an die Grenzen sonst üblicher Denkhorizonte. So kritisierte Habermas am funktionalistischen Rollenkonzept unter anderem, dass unterschiedliche Grade der Rolleninternalisation und Rollendistanz unberücksichtigt blieben (Habermas 1973, S 120 ff.) und dass das „Gleichgewicht der Interaktion“ „generell nur auf kognitiver Ebene (Komplementarität der Rollenerwartungen) und nicht auf der Bedürfnisebene betrachtet“ wird, was zwangsläufig zur Unterdrückung der Bedürfnisse führe. Was Habermas hier die fehlende Betrachtung der Bedürfnisebene nennt, führt letzten Endes zu der von mir kritisierten Nichtbeachtung der materiellen Existenzbedingungen.

Eignet sich die Rollentheorie (als Handlungstheorie) nur begrenzt zur Analyse von Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung, so ist sie schon gar nicht tauglich (als Systemtheorie) zur Erforschung von Struktur und Entwicklung oder Wandel der Gesamtgesellschaft. Das beginnt mit der Vorstellung der Gesellschaft oder des sozialen Systems als ein Feld sozialer Beziehungen, in dem sich soziale Positionen durch dazu gehörige soziale Rollenerwartungen wechselseitig aufeinander beziehen, also „Gesellschaft“ als eine Struktur nur subjektiver Faktoren oder Vereinbarungen, sozusagen als eine Neuauflage des „contrat social“ - ein wirklich niedliches Weltbild angesichts der brutalen Sachzwänge und machtvollen Zwänge in der realen Welt.

Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass die Rollentheorie in Teilbereichen zur Anwendung kommen kann, möglicherweise auch zur Erklärung, Prognose oder Interpretation sozialen Wandels. Die Gesellschaft verändert sich ständig mehr oder weniger und so ändern sich auch die Rollenanforderungen. Es liegt auf der Hand, dass Rollenkonflikte und Anzeichen von Rollendistanz vermehrt und verschärft in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs auftreten. Als einen besonderen Fall von Rollendistanz möchte ich das Verhalten der Polizei in den neuen Bundesländern zur Zeit der Einführung des Polizeirechts der BRD in Ostdeutschland anführen.

Die Rechte und Pflichten eines Polizisten, ja fast das ganze System der Rollenerwartungen an den Polizisten hatte sich nach 1989 in den neuen Bundesländern der BRD quasi über Nacht verändert und die Beamten, sofern sie übernommen wurden, in ziemliche Konflikte gestürzt. Das konnte man in qualitativen Interviews feststellen. Zwei der in die Polizei der BRD übernommenen Beamten schilderten das folgendermaßen im Falle eines Diebstahls:

Pol 1: „Früher wären wir dort zu jeden einzelnen gegangen. in die Wohnung. und hätten, so wie wir früher gesagt haben also wo wir kurz mal sagen, ... ich möchte mal mich umschauen. das war in der DDR ja normal, das darf ich jetzt nicht mehr. ohne daß ich einen Durchsuchungsbefehl habe und so weiter und so fort.. .. Oder wir gingen in eine Wohnung. haben gesagt. na das kann doch nie hier. das ist doch auf alle Fälle. das ist nie ehrlich erworben. das nehmen wir mal vorsichtshalber mit. Und dann wurde das im Nachgang geklärt. Komme ich nicht mehr rein ... früher war das normal bei jedem Einbruch wurde jedes Mal eine Durchsuchung gemacht, jetzt nicht.“

Pol 2: „Und das ist eben heute nicht mehr so. er muss bei mir nichts sagen. das ist die erste Frage. Das gab es bei uns nicht...Ich habe. dieses Recht ist mir ja genommen. Das ist schon. wenn der Bürger mir sagt ich sage nischt. und der fläzt sich hier so hin. Dann muss ich das freundlich schreiben. das war ja früher nicht so. Er hatte schon Respekt früher vor der Polizei, das ist nicht mehr. der Respekt ist gar nicht mehr vorhanden. ja. und dann gehe ich mit dem Stückchen Papier zum Staatsanwalt und lasse ihn entscheiden was er dann macht. Das erschwert die ganze Sache unheimlich. Und es ist wenig...es ist auch deprimierend.“ (Korfes 1997; Gutsche/Thiel 1999, S.167).

Zunächst wurde hier die neue Rolle formal angenommen, aber nur im geringen Maße verinnerlicht (internalisiert) und zu einem Merkmal der Persönlichkeit des Polizeibeamten. Der Grad der Rolleninternalisation wäre hier als konflikthafte funktionale Anpassung zu bezeichnen. Den neuen Rollenerwartungen wurde zwar dem Buchstaben nach entsprochen, aber der Polizeibeamte litt geradezu darunter und versuchte ein bisschen gegenzusteuern, wie andere Interviews zeigten. Schließlich hatte er enorm an Autorität, Respekt und Macht eingebüßt, gegenüber dem Bürger, aber auch dadurch, dass im neuen Recht nicht mehr der Polizeibeamte, sondern der Staatsanwalt „Herr des Verfahrens“ ist. Autorität, Respekt und Macht – das waren Attribute seiner Polizistenrolle, die nachhaltig seine Persönlichkeit prägten, vor allem jene Seiten, die mit dem Selbstwertgefühl zu tun haben. Dieser Wandel wird natürlich als Verlust von Persönlichkeit erlebt, weil es Zeit braucht, bis man durch neue Erfahrungen begreift, dass das Selbstwertgefühl und andere, damit verbundene Persönlichkeitseigenschaften, sich nicht nur auf Autorität, Respekt und Macht gründen lassen, sondern auch noch auf ganz andere Säulen der Rolle eines Polizeibeamten, Hilfe, Empathie, Recht und Schutz.

An dieser Stelle entsteht natürlich auch die Frage, inwieweit sich die Persönlichkeit eines Menschen im Laufe des Lebens ändern kann. Psychologen gehen wohl überwiegend davon aus, dass man *psychologische* Persönlichkeitseigenschaften (denken wir an das Modell FFM), die ein Mensch zum Teil schon in der primären Sozialisation, also als Kleinkind erworben hat, im späteren Leben kaum oder gar nicht mehr ändern kann. Persönlichkeitseigenschaften im *soziologischen* Sinne können dagegen eher verändert werden. Das Fortbestehen oder die Veränderung von *sozialen* Einstellungen (Grundüberzeugungen, Vorurteile, Wertorientierungen) hängen nicht nur von den sozialen Rollen und Kommunikationsbeziehungen eines Menschen ab. Es existieren offenbar auch statistisch relevante Zusammenhänge zwischen *soziologischen* und *psychologischen* Persönlichkeitseigenschaften. So gibt es in der Literatur (Schumann 2005; Klages, Gensicke 2005; Köthemann 2005) Hinweise auf Zusammenhänge zwischen *sozialen* Typen und *psychologischen* Persönlichkeitszügen, die u. a. bedeuten, dass der „Perspektivlose Resignierte“ zum Neurotizismus neigt. Muss man nun davon ausgehen, dass unser *resignierender* Polizeibeamter, der seine professionellen und sozialen Einstellungen ändern soll und vielleicht auch ändern möchte, in seinem Bemühen durch seine neurotischen Persönlichkeitszüge gebremst oder gehindert wird? Derartige grenz- bzw. disziplinüberschreitende Fragestellungen wären Gegenstand interdisziplinärer Sozialisationsforschung.

3.2 Sozialisation, Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftliche Entwicklung

In diesem Abschnitt geht es letzten Endes um die Frage, wie die interdisziplinäre Forschung zur Persönlichkeitsentwicklung so gestaltet werden kann, dass der soziale Wandel als Thema nicht außen vor bleibt. Sozialisationstheorie und soziologische Persönlichkeitstheorie sind verschiedene Disziplinen, haben aber bedeutende Schnittmengen. Sie stehen in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander, insofern die Sozialisationsforschung immer zugleich Persönlichkeitsforschung ist, es aber Bereiche der Persönlichkeitsforschung gibt, die nicht Sozialisationsprozesse betreffen. Während sich die Sozialisationsforschung mit Sozialisationsprozessen im Sinne von *individueller produktiver Verarbeitung, Aneignung und Verinnerlichung* gegebener sozialer Verhältnisse, Verhaltensmuster, Positionen und Rollen befasst, geht es in der soziologischen Persönlichkeitsforschung darüber hinaus um Prozesse der (sozialisierenden) Transformation, also Umformung und Umsetzung von neuen Ideen, Bedürfnissen und Fähigkeiten der Individuen in soziale Handlungen und schließlich in Strukturen und Prozesse des sozialen Systems. Aus dieser Sicht will ich im Folgenden einige Fragen aufwerfen.

Bei seinem eigentlichen Anliegen, Erziehung zu definieren, führte Durkheim den Begriff Sozialisation ein. In „Erziehung und Gesellschaft“ (1922, 1972) schreibt er: „Die Gesellschaft kann nur überleben, wenn unter ihren Mitgliedern ein ausreichender Grad an Homogenität besteht.“ (1972, S. 29) Und weiter: „Erziehung ist die Einwirkung, welche die Erwachsenengeneration auf jene ausübt, die für das soziale Leben noch nicht reif sind“ (1972, S. 30). Daraus folgt für Durkheim, „dass Erziehung in einer planmäßigen Sozialisation der jungen Generation besteht“ (a.a.O. S. 30).

Dürkheim stieß in seiner Arbeit als Erziehungswissenschaftler bei jedem Schritt auf soziologische Problemstellungen. Deshalb meinte er, „dass die Pädagogik stärker von der Soziologie abhängt als jede andere Wissenschaft“ (1954, S.37 - 55). Wird das heute eigentlich noch genauso gesehen? Die Probleme und Aufgaben der Erziehung stellen sich ja nicht nur – wie Dürkheim betonte - in jedem Land und in jeder sozialen Schicht in besonderer Weise, sondern auch in jedem Abschnitt der historischen Entwicklung. Wir leben heute nicht mehr in einer Traditionsgesellschaft, sondern in einer Wachstumsgesellschaft. Konformismus (den man vielleicht unterscheiden sollte von Konformität als einer abgeschwächten Form von Konformismus) ist heute nicht mehr unbedingt eine Tugend. Dürkheim war eigentlich kein Konformist. Er erkannte die Bedeutung von unterschiedlichen Entwicklungen der Gesellschaftsmitglieder und die Notwendigkeit, dass die Erziehungswissenschaft sich darauf einstellt. Er schrieb: „Aber auf der anderen Seite ist ohne eine gewisse Verschiedenheit jegliche Kooperation unmöglich. Die Erziehung sichert den Bestand dieser notwendigen Verschiedenheit, indem sie sich selbst differenziert und spezialisiert“ (S. 83).

Die Tatsache aber, dass aus dieser „Verschiedenheit“, den daraus entstehenden Disputen, Konflikten und der daraus entstehenden Innovationen letzten Endes individuelle und auch gesellschaftliche Entwicklung hervorgehen kann, wird hier von Durkheim nicht ausdrücklich zum Thema gemacht. Im Grunde fehlt dieser Aspekt der Innovation und gesellschaftlichen Entwicklung explizit auch in der nachfolgenden Definition von Sozialisation durch Hurrelmann und Geulen.

Im Handbuch der Sozialisationsforschung von 1980 schreiben die Autoren:

„Sozialisation ist der Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Eine umfassende Theorie der Sozialisation hat daher einerseits vom Persönlichkeitsbegriff ausgehend die innerpsychischen Prozesse zu thematisieren, in deren Verlauf bestimmte Bedingungen in der konkreten Umwelt eines Individuums unter Mitwirkung seiner physischen Ausstattung zu psychischen Formationen verarbeitet werden (psychologische Ebene) und andererseits die dem Subjekt gegenüberstehenden gesellschaftlichen Umweltbedingungen, bzw. deren gesellschaftlichen Vermittlung, bis hin zu den allgemeinen Strukturbedingungen des jeweils gegebenen historischen Gesellschaftssystems nachzuzeichnen (soziologische Ebene)“ (Hurrelmann, Geulen, 1980. S. 51-67)¹⁰.

Mir geht es um den Zusammenhang von individueller und gesellschaftlicher Entwicklung. Als noch sehr abstrakte Zusammenhänge reflektierte sie der junge Marx mit den Worten: „Die gesellschaftliche Geschichte der Menschen ist stets nur die Geschichte ihrer individuellen Entwicklung“ (1974, S. 548/49). Solche Gedanken kann man am Rande auch bei G. H. Mead (1968, S. 356-358) finden.

Mead schreibt: "Geist oder Denken ist auch - soweit das einzelne Mitglied der- Gesellschaft darüber verfügt - das Mittel, der Mechanismus oder der Apparat, durch den die gesellschaftliche Rekonstruktion von diesen einzelnen Mitgliedern vollzogen wird. Da sie über Geist oder die Fähigkeit zum Denken verfügen, sind die einzelnen Menschen in der Lage, sich sozusagen kritisch auf die organisierte Struktur der Gemeinschaft zu besinnen, der sie angehören (und aus deren Beziehungen der Geist sich überhaupt erst entwickelt hat), und diese Gesellschaftsstruktur mehr oder weniger zu reorganisieren und modifizieren, wie es die Anforderungen der gesellschaftlichen Evolution von Zeit zu Zeit verlangen" (1968, S. 356).

Sicher auch unter dem Einfluss der phänomenologischen soziologischen Theorie von Berger /Luckmann hatte bei M. Kohli der Entwicklungsgedanke Platz gegriffen, den er im Band „Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages“ in die Worte fasste, dass die Lebenslaufperspektive deutlich mache, „dass die Lebensgeschichte und gesellschaftliche Geschichte im Zusammenhang gesehen werden müsse“ (1976, S. 322). Ansonsten gab es aber im „Handbuch der Sozialisationsforschung“ in dieser Hinsicht nur zaghafte Hinweise in Nebensätzen, so im Vorwort der 8. Auflage (2015 S. 10), wo erwähnt wird, dass Sozialisation als spezifische Bewältigung von Realität zu verstehen sei, und dann in Klammern sehr kleinlaut: „einschließlich aktiver Beeinflussung“.

Da nun aber die *soziologische* Theorie und Forschung zur Persönlichkeit vor allem auch das Individuum als Subjekt gesellschaftlicher Veränderung im Auge haben sollte, berührt diese Frage des Übergangs von der herkömmlichen Sozialisationsforschung zur Untersuchung der aktiven und verändernden „Beeinflussung“ der Realität genau den Punkt, an dem soziologische Persönlichkeitsforschung über die Sozialisationsforschung hinausgehend den Prozess der Herausbildung neuer Ideen, Bedürfnisse und Ansprüchen der Individuen bzw. Persönlichkeitstypen zu untersuchen hat, also die Transformation innovativer Ideen und Ansprüche in die gesellschaftliche Kommunikation und den gesellschaftlichen Wandel. In diesem Prozess geht es nicht primär um die Aneignung und Verinnerlichung sozialer Normen durch das Individuum (Sozialisation durch Internalisierung), sondern das Individuum „sozialisiert“ oder vergesellschaftet sich bzw. seine Ideen und andere subjektiven Bestrebungen, soll heißen: es verleiht seinen Vorstellungen und Zielen gesellschaftliche Relevanz, sozusagen durch eine Entäußerung seiner Ideen und Ansprüche. Während bei der Aneignung sozialer Rollen durch Individuen die Gesellschaft der „Stichwortgeber“ ist, (das Individuum wird sozialisiert, wenn es auch darin mitwirkt), gibt das Individuum bei der Transformation individueller in gesellschaftliche Kräfte den Ton an. Diese Prozesse können sinnvollerweise nur im Rahmen einer empirischen Forschung

¹⁰ Eine etwas kürzere, nicht so verschachtelte, aber nicht ganz ernst gemeinte Definition lieferte Marin Walser: „Sozialisation nennt man die Erziehung der Menschen zu umgänglichen Wesen. Im Selbstgespräch erleben wir die Grenzen unserer Sozialisation und die Mankos. Sozialisation heißt, wir sollen geistig-seelisch stubenrein werden. Wir sollen nur noch denken, was wir auch aussprechen können.“
Über das Selbstgespräch, in: Zeit Online, 12 Januar 2000

zur Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher und Erwachsener ein Thema sein. Methodologisch ist dabei viel Neuland zu betreten. Neben der Erfassung von Unzufriedenheit, Ängsten, Sorgen, Wünschen und Plänen sind auch theoretische Konzepte zu entwickeln, gesellschaftliche Normen zu hinterfragen, denn Innovatives kann bislang auch als deviant gegolten haben.

Obwohl diese Fragen der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung nicht das eigentliche Thema der Sozialisationsforschung sind, verwundert es schon, dass sie nicht einmal angeschnitten werden. Das erklärt sich sicher auch aus der vorwiegenden Anbindung der Sozialisationsforschung an die Erziehungswissenschaften. Sollte nicht vielleicht Persönlichkeitsforschung als die übergeordnete, allgemeinere oder umfassende Theorie verstanden werden und Sozialisationsforschung als Spezialfall einer umfassenden Persönlichkeitsforschung? Der umfassendere oder allgemeinere Forschungszusammenhang ist doch zweifellos die Persönlichkeitsforschung und nicht die Sozialisationsforschung. Die Sozialisation befasst sich mit einem speziellen Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung, und zwar dem Aspekt des Hineinwachsens eines Individuums in die bestehende und sich verändernde Gesellschaft. Das Hinwirken auf eine Veränderung der Gesellschaft selbst ist aber auch ein Prozess der Persönlichkeitsentwicklung, aber schwerlich als ein Prozess der Sozialisation zu verstehen, jedenfalls wie Sozialisation gemeinhin begriffen wird. Dem sollte man auch bei der Organisation der interdisziplinären Arbeit Rechnung tragen. Diese Zusammenhänge in alle Richtungen zu entwickeln und zu begründen wäre schon ein Teil der zu erarbeitenden „umfassenden“ Theorie und Forschung zur Persönlichkeit. Fast bin ich geneigt, den Begriff der Sozialisation ganz zu streichen und nur von verschiedenen Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung zu sprechen, denn es lässt sich nicht verleugnen, dass der Begriff „Sozialisation“ in einer Zeit eingeführt wurde, da man in erster Linie an die soziale Prägung des Individuums und das gut angepasste Funktionieren des Individuums in der Gesellschaft dachte. So verwundert es auch nicht, dass dieser Begriff immer wieder Schwierigkeiten macht, wie vor einiger Zeit in der Debatte über Zinneckers Vorschlag sich zeigte, der darin bestand, am besten an Stelle von Sozialisation nur noch von Selbstsozialisation zu sprechen, was natürlich illusionär war, denn abgesehen von der nicht sehr „griffigen“ Terminologie, muss man einfach die lange wissenschaftshistorische Tradition in Rechnung stellen.

Umfassende Theorie kann natürlich nicht bedeuten einheitliche Theorie über alle unterschiedlichen Gegenstandsbestimmungen der teilnehmenden Disziplinen hinweg, wie mancher es sich vielleicht vorgestellt hat, worauf prompt auch die Frage entstand, ob dann die Einzeltheorien noch eine Rolle spielen. Das wurde aber im Handbuch ausdrücklich bejaht. Möglich und tatsächlich ja auch vorhanden ist nur eine *interdisziplinäre* Zusammenarbeit bei unterschiedlichen Gegenständen und *verschiedenen Theorien* der an der Forschung teilnehmenden Disziplinen. Nachvollziehbar erscheint in diesem Zusammenhang, was im Handbuch seit 1980 zur Notwendigkeit einer „metatheoretischen Orientierung“ angedeutet wird, und zwar im Sinne der Erarbeitung eines „strukturierten erkenntnistheoretischen Rahmens“, mit dem man zu einer „modellhaften Konzeption oberhalb der Einzeltheorien“ (Handbuch 2015, S. 9 f.) gelangen will, was immer das in concreto heißen will. Damit wird eigentlich die philosophische Ebene der Abstraktion und Generalisierung von einzelwissenschaftlichen Ergebnissen angesprochen, was die Mitarbeit eines wissenschaftstheoretisch spezialisierten und methodologisch versierten Philosophen bzw. Erkenntnistheoretikers erforderte.¹¹

Auf jeden Fall drängt sich einem die Frage auf, ob es nicht sinnvoll wäre, dieses Unternehmen eines interdisziplinären Projektes weniger dominant durch die Erziehungswissenschaft zu leiten, haftet doch - unbeschadet aller Verdienste - der Sozialisationstheorie und -forschung von

¹¹ D. Geulen meinte schon vor Jahren im Zusammenhang mit der Diskussion über Zinneckers Begriff der „Selbstsozialisation“: „deutlicher als bisher sollte gesagt werden, dass es auch nicht ohne Philosophie geht“ (ZSE 2002, H. 2, S. 186).

Anbeginn gewissermaßen als „Geburtsfehler“ an, dass sie „im Kreißaal“ der Erziehungswissenschaften das Licht der Welt erblickte¹². Dadurch wird u. a. das soziologische Potential auf dem Gebiet der Sozialisationsforschung nicht voll und manchmal übertrieben argwöhnisch wahrgenommen. Als sich beispielsweise das Szenario schichtspezifischer Forschung (soziale Herkunft und Bildungschancen) in den siebziger Jahren erschöpft zu haben schien, wandte man sich in der ersten Hälfte der 80er Jahre von ihr als einer angeblich „eindimensionalen“, „reinen Ableitungswissenschaft“ mehr und mehr ab und dem psychologischen sowie pädagogischen Ansatz stärker zu. Aber fast zur gleichen Zeit verwiesen neue Forschungsergebnisse von Kohn und Schooler (1983) sowie die darauf zurückgreifende theoretische Interpretation der Ergebnisse durch Habermas auf neue Aspekte des Zusammenhangs von Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung. Hierbei ging es allerdings nicht um Bildungschancen, sondern um gesellschaftspolitische Einstellungen und aktive Einflussnahmen der Gesellschaftsmitglieder auf die gesellschaftliche Entwicklung. Habermas meinte unter dem Eindruck der Studentenunruhen 1968 und unter Berufung auf Untersuchungsergebnisse von Kohn, dass Kinder aus Mittelschichten eine liberalere Erziehung genießen und somit vor allem die aus diesen Schichten kommenden Studenten über „Ich-Stärke“ verfügen und zu einer kritikfähigen Haltung gegenüber dem kapitalistischen Herrschaftssystem fähig seien und das Protestpotential der Gesellschaft verkörpern.

War diese Interpretation und Schlussfolgerung von Habermas vielleicht überzogen? Denn Kohn untersuchte ja nur die Herausbildung sozialpsychischer Persönlichkeitsmerkmale wie "ehrlich sein", „gute Umgangsformen haben", "den Eltern gehorchen“, „ernsthaft handeln“, "Selbstkontrolle haben", "zuverlässig sein" der Kinder von Vätern, die in unterschiedlichen arbeitsfunktionellen Gruppen (mit Arbeitsinhalten wie überwachte oder selbstbestimmte Arbeit; Umgang mit Dingen oder mit Ideen in der Arbeit) tätig waren. Je höher die soziale Schicht der Männer, umso höher bewerteten sie nach diesen Forschungsergebnissen Rücksichtnahme, Interesse an der Umwelt, Verantwortlichkeit und Selbstkontrolle, und desto geringer bewerteten sie gute Umgangsformen, Ordentlichkeit und Sauberkeit, Schulleistung, Ehrlichkeit und Gehorsam (Kohn 1981, S. 63). "Streng überwachte Männer neigen dazu, Anpassung für ihre Kinder hoch zu bewerten, äußere Vorteile, die der Beruf bietet, mehr zu betonen als Möglichkeiten zur inneren Vervollkommnung, und moralische Standards zu entwickeln, die eher dem Buchstaben als dem Geist des Gesetzes verbunden sind, sie sind eher misstrauisch, Neuerungen und Veränderungen gegenüber abgeneigt, haben mangelndes Selbstvertrauen und sind ängstlich" (Kohn 1981, S. 76).

Ob Habermas' Interpretation der Forschungsergebnisse von Kohn überzogen war oder nicht, sei dahingestellt. Auf jeden Fall zielte sie genau auf den von mir angesprochenen Zusammenhang von Sozialisation - Persönlichkeitsentwicklung - gesellschaftlicher Entwicklung. Kohns Untersuchungen waren *ein* wichtiger neuer Ansatz, auch wenn erst in Gestalt statistischer Zusammenhänge und noch nicht mit umfassenden theoretischen Analysen versehen. Es sind jedenfalls wichtige Zusammenhänge, die über Prozesse der schulischen Sozialisationsforschung hinausgehen, vor allem aber auch Fragen zur *Zielstellung* und zur nachhaltigen Wirkung schulischer Sozialisation aufwerfen. Nachhaltig wirkt schulische Sozialisation auch in Abhängigkeit davon, inwieweit die in der Schule vermittelten Themen und antrainierten sozialen Kompetenzen in der später zu erwartenden härteren Realität ausreichen. Mit diesen Bemerkungen sollen die wichtigen Bemühungen der Schule hinsichtlich staatsbürgerlicher Bildung und Erziehung, inklusive des Trainings gewaltfreien Zusammenlebens und eigenständiger Konfliktregulierung

¹² Allerdings betonte Dürkheim bei seinen Vorlesungen an der Sorbonne: „Da ich Soziologe bin, werde ich als Soziologe von der Erziehung sprechen“. (1954 S. 37 - 55)

durch die Schüler in keiner Weise herabgesetzt werden. Allerdings sind auch keine übertriebenen Erwartungen angebracht. Kinder und Jugendliche interessieren sich von sich aus nur für politische Themen, die sie selber aktuell und unmittelbar angehen, nicht für Politik an sich. In einer 1997 durchgeführten schriftlichen Befragung von 265 Schülern an 6 Potsdamer Schulen (4 Gesamtschulen und zwei Gymnasien) in 12 Klassen der Klassenstufen 6 bis 9 meinten fast 60 Prozent der Schüler, dass sie sich eigentlich nicht für Politik interessierten. Am stärksten war diese Einstellung wider Erwarten in der 9. Klasse zu verzeichnen. Am ehesten interessierten sich die Schüler noch für *spektakuläre* Vorgänge (damalige Rinderseuche BSE), für *jugendtypische* Themen (damalige Love-Parade in Berlin) oder für gravierende, oftmals die eigene Familie betreffende *soziale* Probleme wie Arbeitslosigkeit (Gutsche, Gutsche, Mau 1997). Zweifellos sähen die Ergebnisse einer solchen Untersuchung bedenklicher aus, gäbe es nicht das Engagement der Schulen. Das Problem ist letzten Endes die Frage der Nachhaltigkeit schulischer Sozialisation und ihrer Untersuchung durch Längsschnittuntersuchungen. Das A und O des Entstehens und Fortbestehens einer gewaltfreien und demokratischen Einstellung ist bekanntermaßen das Vorhandensein positiver Bindungen in Elternhaus, Schule und unter Erwachsenen. Kinder die sich ungerecht behandelt fühlten und sich nicht vertrauensvoll z. B. an eine Lehrerin wenden konnten, befürworteten in der Potsdamer Untersuchung zu 40 Prozent gewaltvolle Auseinandersetzungen. Im Allgemeinen waren „nur“ 20 Prozent der Jungen und 10 Prozent der Mädchen gegebenenfalls auch für gewalttätige Konfliktlösungen. Manche von ihnen brachten solche Einstellungen sicher schon aus vor- oder außerschulischer Sozialisation mit.

In der Kriminologie gab und gibt es die Auffassung, dass die Neigung zu abweichenden Verhalten, z. B. kriminellen Handlungen, die durch die Sozialisationsbedingungen in der Kindheit geprägt wurde, mehr oder weniger lebenslang bestehen bleibt (Gottfredson, Hirschi 1990). Dagegen meinen andere Autoren (Sampson, Laub 1993; Stelly, Thomas 2001), dass beim Vorhandensein von oder bei der Herausbildung neuer Bindungen sehr wohl Abbrüche der kriminellen Karriere zu verzeichnen seien, durchaus auch bei schwerer belasteten Personen.

Das alles unterstreicht die Notwendigkeit von Untersuchungen zur *sozio-ontogenetischen Entwicklung der Persönlichkeit* im Rahmen der interdisziplinären Persönlichkeitsforschung. Im Verlauf des lebenslangen Prozesses der Persönlichkeitsentwicklung gibt es immer wieder Einschnitte und Sprünge, Kontinuität und Abbrüche, die im Rahmen dieser Untersuchungen genauer erkannt werden können. In derartigen Forschungsprojekten geht es nicht nur um die Frage, inwieweit und auf welchem Wege sich die Persönlichkeit eines problematisch sozialisierten Heranwachsenden verändern kann, sondern auch um die Frage, unter welchen sozialen Voraussetzungen sich im positiven Sinne Veränderer unserer Gesellschaft entwickeln, Das wird auch im Zusammenhang mit der Typenanalyse eine Fragestellung sein.

3.3 Typenanalysen

Methodologisch kann die empirische soziologische Persönlichkeitsforschung manche Anregung von der psychologischen Persönlichkeitsforschung bekommen und nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden Ausschau halten. Fangen wir also damit an, was unter Persönlichkeitspsychologie verstanden wird.

3.3.1 Typenanalysen in Psychologie und Soziologie

Allgemein geht man davon aus, dass sich die Persönlichkeits- und Differentielle Psychologie mit individuellen psychischen Besonderheiten beschäftigt und damit von der allgemeinen Psychologie zu unterscheiden ist, die psychische Erscheinungen untersucht, die allen Menschen gemeinsam sind. J. Asendorpf machte jedoch einen weiteren Unterschied geltend und meinte: „Die Differentielle Psychologie befasst sich mit Unterschieden zwischen Personen in Gesetzmäßigkeiten ihres Verhaltens, also mit *interindividuellen* Reaktionsunterschieden... Die Persönlichkeitspsychologie befasst sich mit zeitlich relativ stabilen Dispositionsmustern, also mit *intraindividuellen* Reaktionsunterschieden ...“ (Asendorpf 1991, S. 46). Beide Herangehensweisen können auch kombiniert praktiziert werden. Zu den Ergebnissen der Persönlichkeits- bzw. differenziellen Psychologie gehören Intelligenztests oder auch Analysen nach dem bereits erwähnten Big Five Modell (Fünf-Faktoren Modell, FFM oder OCEAN). Alle diese Verfahren laufen praktisch auf Typenanalysen hinaus.

Den empirisch vorgehenden Soziologen geht es um die Frage, welche sozialen oder soziologischen Persönlichkeitstypen die Individuen der heutigen Gesellschaft repräsentieren, welche gesellschaftlichen Verhältnisse sie hervorgebracht haben und was sie für die weitere Entwicklung der Gesellschaft bedeuten können. Derartige Fragen stellten sich auch Theodor W. Adorno u. a. an der University of California at Berkeley, als sie für eine empirische Erhebung in den USA die sogenannte F-Skala entwickelten. Inspiriert war das Ganze aus Sicht der psychoanalytischen Interpretation des „autoritären Charakters“ von Erich Fromm. Zunächst handelte es sich bei Adorno um einen Fragebogen zur Erfassung *antidemokratischer Tendenzen* in der amerikanischen Gesellschaft und um die Frage, welche Schlussfolgerungen aus den Befragungen für eine demokratische Erziehung zu ziehen seien. Diese F-Skala untergliederte sich in neun sogenannte Subskalen, zu denen – wie folgt - auch die Skalen eigener „autoritärer Unterwürfigkeit“ und „autoritärer Aggression“ (gegen andere nicht genauso eingestellte Menschen) gehörten (Adorno u. a. 1950; siehe auch Wikipedia, Seite F-Skala).

Subskalen der F-Skala :

- *Konventionalismus*. Starre Bindung an die konventionellen Werte des Mittelstandes.
- *Autoritäre Unterwürfigkeit*. Unkritische Unterwerfung unter idealisierte Autoritäten der Eigengruppe.
- *Autoritäre Aggression*. Tendenz, nach Menschen Ausschau zu halten, die konventionelle Werte missachten, um sie verurteilen, ablehnen und bestrafen zu können.
- *Anti-Intrazepktion*. Abwehr des Subjektiven, des Phantasievollen, Sensiblen.
- *Aberglaube und Stereotypie*. Glaube an die mystische Bestimmung des eigenen Schicksals, die Disposition in rigiden Kategorien zu denken.
- *Machtdenken und „Kraftmeierei“*. Denken in Dimensionen wie Herrschaft - Unterwerfung, stark - schwach, Führer - Gefolgschaft; Identifizierung mit Machtgestalten; Überbetonung der konventionalisierten Attribute des Ich; übertriebene Zurschaustellung von Stärke und Robustheit.
- *Destruktivität und Zynismus*. Allgemeine Feindseligkeit, Diffamierung des Menschlichen.
- *Projektivität*. Disposition, an wüste und gefährliche Vorgänge in der Welt zu glauben; die Projektion unbewusster Triebimpulse auf die Außenwelt.
- *Sexualität*. Übertriebene Beschäftigung mit sexuellen „Vorgängen“...

Das sind zwar Eigenschaften, die Gegenstand einer sozialpsychologischen Forschung waren, aber gesellschaftliche und dabei auch ideologische und politische Zusammenhänge tangieren

und benennen und damit für den Soziologen beispielsweise im Rahmen interdisziplinärer Forschung interessant sein können.

Der Fragebogen wurde später zur Erfassung autoritärer Charaktere, die gegebenenfalls Faschismus und NS-Herrschaft ermöglichen, umgearbeitet (Detlef Oesterreich 1998). Daran knüpfte der Hamburger Soziologe Pohrt (1990 S. 143) an und entwickelte eine „Deutsche Michel“-Skala zur Erfassung konservativer bis rechtsradikaler Einstellungen nach der deutschen Wiedervereinigung. Der Hintergrund und Anlass dafür waren Wahlerfolge der »Republikaner« und neofaschistische Ausschreitungen sowie die Befürchtung, dass daraus manifeste Strömungen entstehen könnten, die nachhaltig die BRD verändern. Zu den Items bzw. Statements im Fragebogen, zu denen die Befragten Zustimmung oder Ablehnung äußern sollten, gehörten u. a. solche, die auf Ausgrenzung (Exklusion) von Ausländern und Verschärfung des Strafrechts gerichtet sind.

Auszug aus „Deutsche Michel“- Skala:

- Echte Freiheit verlangt, dass man sich in die Gemeinschaft einfügt.
- Wer ein Europa ohne Grenzen will, muss damit rechnen, dass dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet.
- Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Unterstützungsgeldern wie Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen.
- Schwerer als materieller Schaden wiegt oft der Verlust der Ehre.
- Ausländer als Vorarbeiter oder Vorgesetzte ihrer deutschen Kollegen einzustellen heißt, dass man den Betriebsfrieden gefährdet.
- Was dieses Land dringend braucht, ist eine selbstlose, unbestechliche und starke Persönlichkeit an der Spitze.
- Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren
- Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis.
- Die Menschen kann man in zwei Klassen einteilen: die Schwachen und die Starken.

Solcher Art konkreter und bewusster Einstellungen sind - entsprechend der oben geführten Darstellung über den Gegenstand der persönlichkeitssoziologischen Forschung - Forschungsobjekte auf der Ebene soziologischer Untersuchung und Theoriebildung.

Unter den statistischen Verfahren zur Analyse von Persönlichkeitstypen wird in der psychologischen Literatur an erster Stelle die sogenannte Q-Technik genannt, bei der nicht Merkmale, sondern Individuen (die durch eine Merkmalstruktur gekennzeichnet sind) miteinander korreliert werden. Die QT der Faktoranalyse wird in der Literatur folgendermaßen beschrieben: Die Q-Analyse ist „eine Faktorenanalyse, die von Q-Korrelationen ausgeht. Da bei der Q-Analyse Personen faktorisiert werden, können die extrahierten Faktoren als Typen interpretiert werden. Die Faktorenmatrix einer Q-Analyse enthält die Faktorladungen der einzelnen Personen in den Typenfaktoren“ (G. Mikula, Dorsch Lexikon 2013).

„Die extrahierten Faktoren können als (Persönlichkeits-) Typen interpretiert werden. Die Korrelationen zwischen den Personen (auf Grundlage derer Merkmale) führt hier im Ergebnis zu unabhängigen Dimensionen eines Koordinatensystems, die rein rechnerisch Personen oder die gesuchten Persönlichkeitstypen darstellen. Durch eine Drehung oder Rotation des Koordinatensystems versucht man die Achsen bzw. Dimensionen des Koordinatensystems so zu legen, dass sie (und damit auch die zunächst noch abstrakten Typen) sich möglichst mit konkreten Probanden der Untersuchung decken, die man dann annähernd als die gesuchten Persönlichkeitstypen interpretieren kann (Baumann 1971).

Die Q-Technik hat für die Psychologie den Vorzug, dass auch Typen mit ganz wenigen Repräsentanten erkannt werden. Dabei wird das Verfahren gewöhnlich in mehreren Stufen wiederholt angewandt, bis auch der Rest typisiert worden ist. Für die Soziologie sind solche Extreme nicht von großem Interesse. In den eigenen Projekten wurden meist Cluster ermittelt (Quick-Cluster, Varimax). Das Ergebnis sind Individuengruppen, deren Angehörige Gemeinsamkeiten in ihren Merkmalstrukturen aufweisen.

Erste Versuche mit Typenbildungen bringen mitunter deswegen nicht den erhofften Einblick in eine typologische Differenzierung, weil die Liste der im Fragebogen aufgeführten Items nicht breit genug gefächert ist. Das Wichtigste bei der Planung solcher Analysen ist die mehrstufige Vorbereitung der Skalen, die der Typenanalyse zugrunde gelegt werden sollen, angefangen bei der Klarheit über das Erkenntnisziel bzw. den konkreten Forschungsgegenstand, müssen im nächsten Schritt die Merkmalsbereiche und zu entwickelnden Indikatoren der Untersuchung festgelegt, die der Modellvorstellung des Erkenntnisobjekts entsprechen und eine ausreichende Anzahl betreffender Skalen entwickelt werden, sodann über qualitative Interviews und eine statistische Prüfung die Bedeutung der Begriffe in den Skalen für verschiedene soziale Gruppen geklärt werden (um zu klären, ob wir messen, was wir messen wollen) bis zur Faktoranalyse, die zu einer vertretbaren Reduzierung der Skalen führt.

3.3.2 Zum Label soziologischer Typen

Im folgenden Text nehmen wir Bezug auf die Untersuchung „Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland“¹³. Ein Erkenntnisziel dieser Untersuchung war die Entwicklung von Kriminalitätseinstellungen bei unterschiedlichen Typen von Wertorientierungen. Bei der Auswertung und Darstellung von Forschungsergebnissen des genannten Projekts, wurden ganz bewusst und dem Erkenntnisziel entsprechend nur Wertorientierungen (siehe Tabelle B auf S. 9) in die Typenanalyse einbezogen und im Anschluss daran untersucht, welche demografischen und sozialstrukturellen Merkmale und welche Kriminalitätseinstellungen in den Typen stark in Erscheinung treten. Hätten wir in die statistische Typenanalyse außer Wertorientierungen von vornherein auch demografische und sozialstrukturelle Merkmale mit herangezogen, dann wären keine Persönlichkeits- bzw. Wertorientierungstypen ermittelt worden, sondern schwer definierbare Mischtypen.

Diese ermittelten Typen wurden in den ersten Veröffentlichungen der Forschungsergebnisse zum Projekt „Sozialer Umbruch und Kriminalität“ (Boers, Gutsche, Sessar 1997) einem Mainstream folgend (Vester u.a. 1993; Hradil 1996) auch als soziale Milieus bezeichnet, was nachvollziehbar war, wenn man der Begründung folgen konnte, die Hradil dafür gab und die da lautete: „Unter sozialen Milieus werden Gruppen Gleichgesinnter mit ähnlichen Konstellationen von Werthaltungen und Einstellungen verstanden. Mitglieder der gleichen sozialen Milieus tendieren bei räumlicher Nähe dazu, in typischen „Gesellungsstilen“ vergleichsweise häufig miteinander zu interagieren“ (Hradil 1996, S. 62 f.). Ich halte diese Argumentation heute für etwas konstruiert und möchte vom Milieu eigentlich nur im engeren Sinne sprechen, wenn in empirischen Definitionen und Befunden neben „Werthaltungen“ tatsächlich auch Gesellungs- und Lebensstile erfasst und in die Typenanalyse einbezogen wurden. Das ist aber bei dem hier vorgestellten Projekt nicht der Fall gewesen.

Obwohl meinerseits in der zu besprechenden Untersuchung „Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland“ nur Wertorientierungen in die Typenanalyse einbezogen wurden, möchte ich im Folgenden bei der Bezeichnung „*Persönlichkeitstypen*“ bleiben. Die ganz *praktischen* Gründe für die Beschränkung auf Wertorientierungen sind im sehr großen Umfang der verwendeten Fragebögen zu suchen, die allein schon wegen der darin enthaltenen Täter- und Opferbefragung sehr viel Platz und Zeit (der Probanden) erforderten. Die *theoretische* Berechtigung dafür, dass wir von Persönlichkeitstypen sprechen können und werden, obwohl nur Wertorientierungen in die Typenanalyse einfließen, leite ich aus folgender Überlegung zur besonderen

¹³ Ein DFG-gefördertes Projekt von Soziologen und Kriminologen der Universitäten Berlin (HUB), Hamburg und Tübingen (1991 und 1993)

Stellung der „Wertorientierungen“ im Gesamtsystem der Bewusstseinserscheinungen der Persönlichkeit ab.

3.3.3 Exkurs: Wertorientierungen

Wenn die Persönlichkeit der Individuen das Forschungsziel einer soziologischen Untersuchung ist, dann wird es meist nicht sinnvoll und auch nicht praktikabel sein, ein System sämtlicher Persönlichkeitsmerkmale der empirischen Erhebung zu Grunde zu legen. Man muss sich also entscheiden, welche Merkmale auf welche Weise in die Untersuchung einbezogen werden können. Dabei wird am besten so vorgegangen, dass man die verschiedenen Bewusstseinserscheinungen, die für die Soziologie in Frage kommen, nach ihrer Funktion im Gesamtzusammenhang der Regulierung individuellen Verhaltens unterscheidet. Man kann davon ausgehen, dass bei allen Bewusstseinserscheinungen jeweils bestimmte Aspekte der Regulierung des individuellen Bewusstseins im Vordergrund stehen. Entweder handelt es sich um vorwiegend kognitive oder evaluative oder volitive Aspekte, so dass nach diesen Kriterien Bewusstseinserscheinungen differenziert und unterteilt werden können in:

- Bewusstseinserscheinungen von mehr *instrumentalem* Charakter und mit vorwiegend kognitiven Funktionen (erkennen, analysieren, speichern);
- Bewusstseinserscheinungen mit *Einstellungscharakter*, bei denen also der bewertende (evaluative) Aspekt vorrangig ist;
- Bewusstseinserscheinungen bei denen der *Motivationscharakter* im Vordergrund steht und die direkt handlungsorientierend (konativ) sind.

Vorrangig instrumentellen Charakter haben:

- Wissenschaftliche und fachliche (allgemeine) Kenntnisse über Natur, Technik und Gesellschaft;
- Informationen und Kenntnisse über besondere, lebensweltliche Zusammenhänge und Erscheinungen;
- Individuelle Erfahrungen aus erlebten oder berichteten sozialen Situationen und Vorgängen (das sind Informationen, die tendenziell mit Einstellungen verknüpft sind und damit den Übergang zu Persönlichkeitsmerkmalen im engeren Sinne darstellen).

Bewusstseinserscheinungen vom Charakter der Einstellungen sind:

- Überzeugungen (relativ stabile Auffassungen, denen Gewissheit zugeschrieben wird);
- Meinungen (persönliche Mutmaßungen, die relativ fragil sind);
- Soziale Einstellungen (zu sozialen, politischen, und kulturellen Bereichen, Erscheinungen und Vorgängen);
- Allgemeine psychische Einstellungen der individuellen Befindlichkeit.

Sind die genannten Einstellungen emotional besonders aufgeladen und verschließen sie sich stärker der kritischen Überprüfung, dann können sie sich auch zu Vorurteilen entwickeln. Zum eigentlichen Motivationssystem gehören:

- *Wertorientierungen* (Werte, die vom Individuum zu persönlichen Lebensmaximen oder Zielen erhoben sind);
- *Interessen* (subjektiv bewusstes Streben nach gesellschaftlichen Zuständen und Veränderungen),
- *Bedürfnisse* (Streben nach materiellen und geistigen Gütern oder Tätigkeiten) und
- *Motive* (unmittelbare Handlungsantriebe).

Wertorientierungen haben eine herausragende Stellung im Gesamtsystem des individuellen Bewusstseins, weil sie Einstellungs- und zugleich Motivationscharakter besitzen. Deshalb erfüllen sie am besten die Anforderung, die Gesamtstruktur der Persönlichkeit abzubilden. Sie sind konzentrierter Ausdruck der subjektiven Position der Persönlichkeit. Allerdings müssen sie auch formale Kriterien erfüllen (Wolf 1984). Dazu gehört:

- a. Es sollten Zielstellungen sein, die die Möglichkeiten individueller Lebensplanung nicht prinzipiell oder stark überschreiten und bloße Wunschvorstellungen darstellen;
- b. Sie sollten nicht allgemeine psychische Bedürfnisse zum Ausdruck bringen, für die sich kein konkretes Handlungsziel angeben lässt;
- c. Sie sollten untereinander eindeutig unterscheidbar, abgrenzbar, d. h. faktoranalytisch überprüft sein.
- d. Es muss gewährleistet sein, dass in der empirischen Erhebung durch ein Rating der Antwortvorgaben im Prinzip jede in der Liste enthaltene Wertorientierung jeden Rang in der Skalierung erreichen könnte¹⁴.

Unter diesen Voraussetzungen können sie die Gesamtstruktur des individuellen Bewusstseins der Persönlichkeit auf einem vertretbaren Abstraktionsniveau repräsentieren. Die Frage der Stellung der Wertorientierungen in der Struktur des individuellen Bewusstseins der Persönlichkeit sollte jedoch auch methodologisch weiter untersucht werden, damit Wertorientierungen in Befragungen konsequenter nach einheitlichen Kriterien zusammengestellt werden.

3.3.4 Typenanalyse und realitätsnahe Subjekt-Konstrukte

Wir gehen davon aus, dass durch die Analyse von Persönlichkeitstypen mit Hilfe der genannten Verfahren ein viel realistischeres Bild über die Bevölkerungsstruktur und den sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Subjekten zutage tritt als durch einfache Häufigkeiten und einzelne Korrelationen von Merkmalen erreicht wird. Beispielsweise gaben in der Untersuchung zur Kriminalitätsentwicklung nach der Wende mehr als 45 Prozent der befragten Ostdeutschen an, dass Ordnung, Sauberkeit und Pflichterfüllung in ihrem Leben sehr wichtig seien, quasi oberste Priorität hätten. Das ist zunächst nur eine allgemeine Aussage über die Wahrscheinlichkeit, mit der das Ereignis eintreten kann, dass jemand diese Wertorientierung „Ordnung“ präferiert. Aber es sagt nichts darüber aus, was für Menschen das mit welchen Wertorientierungen ansonsten ganz konkret sein könnten. Das aber wird sichtbar in der Typenanalyse, wobei alle folgenden Angaben zu Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen der ermittelten Typen bedeuten, dass sie signifikant verstärkt, also nach oben abweichend vom Durchschnitt bei den jeweiligen Typen auftreten¹⁵.

Die Typenanalyse mit multivariaten Verfahren zeigte uns, dass sich diese 45 Prozent von den Probanden aus den NBL mit einer sehr stark ausgeprägten Wertorientierung „Ordnung“ fast gänzlich auf zwei von den sechs extrahierten Persönlichkeitstypen verteilen und bei den übrigen vier Typen so gut wie bedeutungslos waren. Hinsichtlich ihrer sonstigen Struktur von Wertorientierungen unterscheiden sich aber beide „Ordnungs-Typen“ deutlich voneinander. So gab es

¹⁴ Bei der Auswertung der Untersuchung zur Lebensweise in (Ost-)Berliner Wohngebieten (1980) stellte sich durch dieses Rating wider Erwarten heraus, dass die Probanden die Wertorientierungen „etwas zu sagen haben/Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung nehmen“, „lernen, sich weiterzubilden“, „eine höhere Stellung erreichen“ sowie „materieller Wohlstand“ zwischen „kann sein“ und „muss nicht sein/verzichtbar“ einstufen. Möglicherweise weil das unter „realsozialistischen“ Verhältnissen nur wenig Erfolg versprechende und somit eigentlich sinnlose Orientierungen waren?

¹⁵ Vgl. Gutsche 2000, S. 128

den traditionell auf „*Leistung*“ orientierten Typ und den kleinbürgerlichen Typ der „*Resignation*“, für die beide „Ordnung, Sauberkeit und Pflichterfüllung“ höchste Priorität im Leben haben. Jedoch der auf „*Leistung*“ orientierte Typ akzeptiert die neuen gesellschaftlichen Werte und Möglichkeiten, möchte durch seine Arbeit etwas erreichen und findet, dass man nur mit einer bewussten Lebensplanung gut vorankommt. Repräsentanten dieses Typs sind mehrheitlich Wähler der großen Volksparteien, und sie möchten, dass der Staat mit voller Härte gegen Kriminelle vorgeht. Der Typ der „*Resignation*“ ist dagegen der Ansicht, dass die Technikentwicklung unser Leben zerstört, Lernen auch nicht mehr zu beruflichem Erfolg führt, der Sinn der Arbeit nur im Geld-Verdienen besteht, sowie dass der Staat statt Asylanten und Aussiedler die Deutschen stärker unterstützen soll. Dieser Persönlichkeitstyp lehnt jede Form der politischen Partizipation ab, im erheblichen Maß auch die Teilnahme an Wahlen (1993!). Mit dieser Analyse erhalte ich also eine viel konkretere, realitätsnahe Vorstellung über die Existenz gesellschaftlicher Subjekte als mit Angaben zu den Verteilungen relativer Häufigkeiten von einzelnen Merkmalen in der Gesamtstichprobe.

3.3.5 Persönlichkeitstypen im Coping mit anomischen Verhältnissen und wachsender Kriminalitätsbelastung

Die vollständige Typologie¹⁶ von Persönlichkeiten sah in der Untersuchung „Umbruch und Kriminalität“ (NBL) so aus, dass sich neben den Typen der „*Leistung*“ und „*Resignation*“ vier weitere Typen ergaben, und zwar die „*tradierten Linken*“, die auf „*Erfolg- und Erlebnis*“ orientierten Probanden, die „*Aussteige-Willigen*“ sowie die „*linksalternativen kulturellen Modernisierer*“. Hinter diesen kurzen Bezeichnungen der Persönlichkeitstypen steht jeweils eine besondere Struktur von Wertorientierungen, mit deren Hilfe ich im Folgenden die Typen noch genauer charakterisieren will. So kann man den *Leistungsorientierten* Typen (21% der Stichprobe) genauer noch als pflichtbesessen und autoritär charakterisieren, den *Resignierten* (20%) als pessimistisch, „*futterneidisch*“-fremdenfeindlich, den *tradierten Linken* (14%) als idealistischen Ritualisten, den *Erfolg- und Erlebnisorientierten* (15%) als egoistischen Aufsteiger, den *Aussteige-Willigen* (13%) als unsozial, anarchistisch und den *Linksalternativen Modernisierer* (17%) als kunstsinnigen, solidarischen und umweltfreundlichen Typen kennzeichnen.

Die Menschen, die diese Typen repräsentieren, befanden sich in den neuen Bundesländern zur Zeit der Befragung 1993 in einer sehr widersprüchlichen sozialen Situation. Das zeigte sich daran, dass einerseits die Wiedervereinigung und die neuen Freiheiten (Reisefreiheit vor allem) euphorisch begrüßt wurden, aber andererseits die Arbeitslosenquote in den neuen Bundesländern auf 14 Prozent gestiegen war und zu dieser Zeit etwa 22 Prozent der unter 16-Jährigen in einkommensarmen Haushalten lebten. Einerseits wurden existentielle Probleme durch sozialstaatliche Maßnahmen abgefedert, so dass in der Befragung 1993 die Mehrzahl meinte, dass sie

¹⁶ Es soll noch einmal betont werden, dass die ermittelten Werte- oder Persönlichkeitstypen Konstrukte darstellen, d. h. in einem gewissen Grade willkürlich sind, da sich der Forscher für die seiner Ansicht nach evidenteste Lösung entscheiden soll. In der soziologischen, politikwissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen, kriminologischen Literatur gibt es inzwischen eine Vielfalt sozialer Typologien (Milieutypen, Wertetypen, Lebensstiltypen), die durch den Input von unterschiedlichen Merkmalsklassen in die Analyse und unterschiedliche Methoden und Verfahren entstehen. So wurde die Liste der in der Untersuchung „Umbruch und Kriminalität“ verwandten Wertorientierungen auch im Hinblick auf deviante Orientierungen gestaltet. Einen absoluten Wahrheitsanspruch der einen oder anderen „Milieu“-Typologie kann es deshalb nicht geben. Das Wichtigste ist, dass die Unterschiede nachvollziehbar und die Ergebnisse für Theorie und Praxis brauchbar sind. Man darf nie vergessen, dass die Analysen eine Art Heuristik darstellen. Von dem manchmal recht phantasievollen Label der Typen ganz abgesehen.

über mehr Einkommen verfügten als vor der Maueröffnung. Andererseits herrschte eine verbreitete Zukunftsangst. Daraus ergab sich die Frage, wie wohl die Vertreter der genannten Persönlichkeitstypen auf weitere kritische soziale Situationen reagieren mögen¹⁷.

Deshalb wurden die ermittelten Persönlichkeitstypen mit zwei quasi „neuen“ Situationen konfrontiert. Erstens mit einer *projektiven Situation A*, indem die Probanden im allgemeinen Fragebogen gefragt wurden, wie sie wahrscheinlich reagieren würden auf eine gravierende Verschlechterung der sozialen Verhältnisse. Die zweite neue Situation bestand objektiv, nämlich in der rasch angestiegenen Kriminalitätsbelastung in den NBL in der Zeit von 1990 bis 1993, also vor der Befragung. Diese neue, objektiv gegebene *Situation B* wurde mit den im Fragebogen von den Probanden gemachten Angaben zur Kriminalitätsfurcht in Verbindung gebracht.

- *Zur projektiven Situation A*

Da es in dieser Untersuchung wesentlich um die Frage ging, welche Formen des Umgangs mit den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen sich entwickeln und durch welche Bewältigungsstrategie (Coping) die eventuell zunehmende Kriminalität zu erklären sei, so lag es nahe, die Ergebnisse mit denen von Robert Merton zu vergleichen. Um ein Problem seines Modells der Anomie vorwegzunehmen sei festgestellt, dass Mertons Modell der möglichen Reaktionsformen in anomischer gesellschaftlicher Situation nur die basalen Umstände „neue Werte/Ziele“ und das Vorhandensein von „legitimen Mitteln“ zu Erreichung dieser Ziele berücksichtigte, es fehlte jedoch der Faktor „Überbau“ oder des sozialpsychischen Klimas in der Gesellschaft. Insofern ist es nicht überraschend, dass sich Mertons Coping-Formen oder Möglichkeiten des Reagierens auf die anomischen Verhältnisse in unseren Ergebnissen kaum widerspiegeln bzw. nur bedingt mit ihnen vergleichbar sind.

Merton (1968) unterschied fünf „logische“ Möglichkeiten, auf eine anomische Situation zu reagieren:

- *Konformität*: Die kulturellen Ziele bzw. Werte werden akzeptiert und die legalen Mittel zur Erreichung sind vorhanden und können genutzt werden.
- *Innovation*: Die kulturellen Ziele werden akzeptiert und die Mittel zur Erreichung sind nicht vorhanden, deshalb werden illegale Mittel eingesetzt.
- *Ritualismus*: Die kulturellen Ziele werden akzeptiert, aber entsprechende individuelle müssen zurückgesteckt werden, damit die legalen Mittel zu ihrer Erreichung genügen.
- *Rückzug*: Die kulturellen Ziele sowie die legalen Mittel zu ihrer Erreichung werden nicht akzeptiert, was Selbst- oder Fremdexklusion zur Folge hat.
- *Rebellion*, was heißen soll, dass die kulturellen Ziele und legalen Mittel durch neue ersetzt werden.

Für die Persönlichkeitstypen aus der Untersuchung „Sozialer Umbruch und Kriminalitätsentwicklung“ waren jedoch folgende Copingformen charakteristisch (siehe folgende Tabelle). So kann man beim auf „Leistung“ orientierten Typen das Coping *Konformität* erkennen, das bedeutet, die neuen Werte und Möglichkeiten des Handelns werden akzeptiert und realisiert. Beim Typ „Resignation“ erscheint das Coping des *Rückzugs* und bei den „Aussteigern“ die *Rebellion*. Diese letztere Gruppierung ist am wenigsten über einen Anstieg der Kriminalität beunruhigt und würde – nach Ergebnissen der Befragung - bei verschärften anomischen Verhältnissen wahrscheinlich auch zu Drogen und kriminellen Handlungen greifen. Spezifisch ostdeutsche Formen des Umgangs mit verschlechterten gesellschaftlichen Zuständen repräsentieren die

¹⁷ Die Frage lautete: „Stellen Sie sich vor, Ihre größten Probleme lassen sich in absehbarer Zeit nicht lösen und bringen Sie in große Verzweiflung. Inwieweit würden die hier aufgeführten Aussagen in einer solchen Notlage auf Sie zutreffen?“ (Skalenwerte von 1 bis 4)

„traditionell Linken“, die sich für verstärkten politischen Widerstand mit legalen Mitteln entscheiden würden, und die „linksalternativen kulturellen Modernisierer“, die die neuen gesellschaftlichen Werte und Möglichkeiten grundsätzlich annehmen, aber eine ökologische, soziale und kulturelle Erneuerung der Gesellschaft anstreben. Sie würden sich nach eigenen Angaben - bei noch größeren Diskrepanzen zwischen Werten bzw. Zielen der veränderten Gesellschaft und fehlenden legitimen Mitteln für eine entsprechende individuelle Lebensweise - verstärkt an politischen Protestaktionen beteiligen.

Die „Erfolg- und Erlebnisorientierten“, die die neuen Möglichkeiten nutzen und sozusagen durchstarten und viel erleben wollen ohne Interesse für soziale und geschlechtliche Ungleichheitsprobleme, waren überrepräsentativ jüngere Männer, die sich selbst der oberen Mittelschicht zurechneten und die sich nicht vorstellen konnten, je in eine schwierige Lage zu kommen und beispielsweise in der Religion Halt zu suchen.

Reaktionsformen von Persönlichkeitstypen bei Weiterbestehen und Verschlimmerung der anomischen Verhältnisse (Situation A)

Persönlichkeitstyp (Prozent der Stichprobe)	Wahrscheinliche/Mögliche Reaktionsformen in anomischer Situation
Leistungsorientierte (21%)	Konformität (<i>mehr legitime Anstrengungen unternehmen</i>)
Resignierte (20%)	Rückzug (<i>Selbstexklusion</i>)
Tradierte Linke (14%)	Verstärkter politischer Widerstand (<i>mit legitimen Mitteln</i>)
Erfolg- und Erlebnisorientierte (15%)	<i>Vertreter dieses Typs können sich gar nicht vorstellen, in Schwierigkeiten zu kommen</i>
Aussteige-Willige (13%)	Rebellion (<i>Protest mit illegitimen Mitteln; Drogen, kriminelle Handlungen</i>)
Linksalternative Modernisierer (17%)	politische Aktionen organisieren

Ein dramatischer Anstieg der (Alltags-) Kriminalität oder des abweichenden Verhaltens war vor diesem Hintergrund insgesamt nicht zu erwarten und tatsächlich dann auch nicht zu verzeichnen, wohl aber – *Situation B* - ein rascher Anstieg bis auf das westdeutsche Niveau in den Jahren vor der Befragung (1990 bis 1993) mit teilweise skandalisierender und für ostdeutsche Augen und Ohren ungewohnten öffentlichen Berichterstattung. Auf diese *Situation B* reagierten die in der Untersuchung „Sozialer Umbruch und Kriminalität“ zu Tage getretenen Typen bzw. deren Repräsentanten folgendermaßen.

Zunächst gilt generell bei solchen Untersuchungen, je allgemeiner nach der Beunruhigung wegen der Kriminalitätsentwicklung gefragt wird, desto höher fallen die Angaben der Probanden

dazu aus. Werden sie konkreter danach befragt, wie hoch sie das persönlich Risiko einschätzen, Opfer einer Straftat zu werden, dann sind ihre Angaben bedeutend niedriger¹⁸. Die drei ersten (tradierten) Typen mit einem überdurchschnittlichen Anteil von 40- bis 60-Jährigen verzeichneten jedoch eine besonders starke Diskrepanz zwischen einerseits der allgemeinen Beunruhigung wegen der angestiegenen Kriminalität und andererseits der konkreten persönlichen Abschätzung des Risikos, mit einer Raubstrafat überfallen zu werden.¹⁹ Ganz offensichtlich ist bei ihnen die *allgemeine Beunruhigung wegen der Kriminalitätsentwicklung ideologisch stark aufgeladen* und dient bei den beiden ersten Typen als Banner im Eintreten für einen starken Staat und weitere strafverschärfende Maßnahmen und bei den tradierten Linken als allgemeine Protesthaltung gegenüber den neuen, als Unordnung empfundenen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Reaktionsformen von Persönlichkeitstypen auf einen Anstieg der Kriminalität (Situation B)

Persönlichkeitstyp (Prozent der Stichprobe)	Reaktionsformen auf den Anstieg der Kriminalität - <i>Allgemein sehr beunruhigt / konkrete, pers. Risikoabschätzung (Raubüberfall)</i> - <i>Persönliche Schutzmaßnahmen</i>
Leistungsorientierte (21%)	- 74 % / 8% - Meiden öffentl. Verkehrsmittel, Jugend- u. Ausländergruppen
Resignierte (20%)	- 77% / 8% - Zu Hause bleiben; Meiden Jugend- u. Ausländergruppen
Tradierte Linke (14%)	- 76 % / 9% - Zu Hause bleiben; Meiden öffentl. Verkehrsmittel, Jugend- u. Ausländergruppen
Erfolg- und Erlebnisorientierte (15%)	- 54 % / 5% - Sich immer bewaffnen
Aussteige-Willige (13%)	- 39 % / 3 % - Sich häufig bewaffnen
Linksalternative Modernisierer (17%)	- 61 % / 7 % - Keine Maßnahmen

Während bei den tradierten Typen als persönliche Schutzmaßnahmen hauptsächlich ein Vermeide-Verhalten in Frage kommt, greifen die im Schnitt jüngeren Probanden der „Erfolg- und Erlebnisorientierten“ sowie die „Aussteige-Willigen“ signifikant häufiger als alle anderen Befragten zur eigenen Bewaffnung als Schutzmaßnahme. Dieses besonders bei den Erfolg- und Erlebnisorientierten zu verzeichnende offensive Schutz-Verhalten geht einher mit einer überdurchschnittlichen, selbst berichteten Devianzbereitschaft (persönlicher Akzeptanz von eigenen kriminellen Vergehen).

Der französische Soziologe Alain Touraine (1965) bemerkte einmal hinsichtlich des Anomie-Ansatzes von Merton, dass man für die Soziologie besonderen Nutzen daraus ziehen könnte, wenn eine Typologie der Persönlichkeit mit einer Typologie sozialer Situationen in Verbindung gebracht wird. Theoretisch sicher anregend, beispw. wenn man pathologisches Rollenverhalten

¹⁸ Vgl. die Unterscheidung von sozialen und personalen Kriminalitätseinstellungen bei Boers und Kurz (1997, S. 189, 191)

¹⁹ Die tendenziell gleiche Diskrepanz wie bei der persönlichen Risikoabschätzung einer Raubstrafat zeigte sich übrigens in etwas abgeschwächter Form bei „sich unsicher fühlen abends im dunklen Wohngebiet“ (beim Typ „Resignation“: 26% sehr unsicher) und bei allgemeiner Beunruhigung wegen Raubstrafaten (beim Typ „Resignation“: 22% sehr beunruhigt) und ähnlich hinsichtlich Diebstahls und Wohnungseinbruchs.

erklären will (Dreichsel 1972, S. 55 f.). Jeder Gesellschaftstyp formt außerdem seine Bürger sozusagen „nach seinem Bilde“, und so verweist Max Fuchs aus allgemeinsoziologischer Perspektive darauf, „wie der Mensch in der kapitalistischen Gesellschaft beschaffen sein muss und wie diese Gesellschaft sich den zu ihr passenden Menschen schafft“ und er nennt als Beispiele u. a. die Studien zur protestantischen Ethik von Weber, die Analysen von Simmel über Mentalitäten vor allem des Großstadtmenschen, den eindimensionalen Mensch von Marcuse, die Kritik an der Intimisierung der Öffentlichkeit von Sennett und andere (Fuchs 2001, S. 107).

In der oben dargestellten Untersuchung ging es um eine andere Frage. Wir konnten an zwei Beispielen (soziale Situationen A und B) zeigen, in welcher Weise kriminologisch und soziologisch relevante Persönlichkeitstypen in verschiedenen sozialen Situationen aktiv werden könnten. In unserer Untersuchung „Umbruch und Kriminalität“ ist der Typ der „Linksalternativen Modernisierer“ als kunstsinniger, solidarischer und umweltbewusster junger Reformier am besten für eine Gesellschaft der Zukunft ausgestattet. Aber um dahin zu gelangen, politisch leider zu wenig aktiv und noch nicht einmal ein Fünftel der repräsentativen Stichprobe gehört dazu. Das ernüchternde Resümee ist, das seinerzeit von den anderen ermittelten Typen der Persönlichkeit offenbar keinerlei Impulse in Richtung des sozialen Wandels und einer weitergehenden Modernisierung ausgehen konnten. Heute ist das wohl nicht viel anders. In dieser Hinsicht sicher auch ein Reflex der Bewusstlosigkeit der Regierenden, die auch nicht wissen, wohin die Entwicklung geht oder gehen sollte.

4. Schlussbemerkungen

Psychisches und Soziales bzw. psychologische und soziologische Bewusstseinserscheinungen

Obwohl die meisten Psychologen, die über Persönlichkeitstheorie schreiben, wie selbstverständlich darunter *psychologische* Persönlichkeitstheorie verstehen, lässt sich nicht übersehen, dass manchmal auch soziologische Aspekte der Persönlichkeit wie Wertorientierungen in Projekten eine Rolle spielen. Dabei ist oft von psychischen und sozialen Merkmalen die Rede, was meiner Meinung nach schwierig ist, denn zweifellos sind auch Bewusstseinserscheinungen wie Wertorientierungen etwas Psychisches, wenn auch Bewusstes. Deshalb sollte man der Eindeutigkeit halber besser vom *Psychologischen* und *Soziologischen* sprechen.

Indem bei den hier vorgestellten Typen jeweils verschiedene Einstellungen, Werte, Ziele und Interessen erfasst wurden, sind auf soziologischer Ebene Bewusstseinsstrukturen von Persönlichkeitstypen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden. Ich meine, mit einer Psychologisierung der Soziologie hat das aber nichts zu tun. Das wurde manches Mal anders gesehen. Patricke Johns Heine (2009) schrieb z. B. in ihrer Arbeit „The Problem of Personality in Sociological Theorie“, dass die Soziologie in ihrer Entwicklung „einen eigenen Zugang zum sozialen Leben entwickelt - ein Ansatz, der in starkem Gegensatz zum "Psychologismus" und der psychologischen Perspektive steht“. Die alternative Orientierung der Soziologie bestehe darin, „soziale Situationen und Verhaltensweisen in ihnen zu analysieren, ohne überhaupt zu versuchen, Verhaltensweisen mit der „psychischen Struktur der Person in Beziehung zu setzen“ (S. 390).

Eine spezielle soziologische Theorie der Persönlichkeit ist aber ohne jeglichen Einblick in die „psychische Struktur der Person“ unmöglich. Ich bin der Ansicht, dass auf soziologischer Abstraktionsstufe das besondere Einstellungs- und Motivationssystem der erkannten Persönlichkeitstypen noch genauer zu untersuchen und nicht das individuelle Bewusstsein als Blackbox

anzusehen ist. Wenn die Struktur des individuellen Bewusstseins zum Thema gemacht wird, ist der Soziologe noch nicht zum Psychologen mutiert²⁰, sondern er/sie versetzt sich dadurch in die Lage, die zentralen Einstellungen und wichtigsten Motivationsprozesse der extrahierten Persönlichkeitstypen besser zu verstehen, zu problematisieren und in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen.

Insofern ist es auch zu begrüßen, dass einige Psychologen und Soziologen (Schumann 2005, Klages & Gensicke 2005; Köthemann 2005) es sich zur Aufgabe gemacht haben, Zusammenhänge zwischen psychologischen und soziologischen Persönlichkeitseigenschaften zu untersuchen, zum Beispiel zwischen psychologischen Persönlichkeitstypen und sozialen Wertorientierungen oder dem politischen Wahlverhalten der Individuen, und der Bereitschaft und Fähigkeit zur sozialen Netzwerkgestaltung oder zum sozialen Rollenwechsel. Aber man sollte solche abstrakten Zusammenhänge nicht verabsolutieren und aus dem Zusammenhang reißen, den sie im realen Leben dann doch haben. Da der Mensch ein „vernunftbegabtes“ Wesen ist, macht er auch ab und zu davon Gebrauch und folgt nicht nur emotionalen Neigungen oder statistischen Zusammenhängen. Bei der Aufdeckung statistischer Zusammenhänge von psychologischen Persönlichkeitstypen und sozialem Verhalten muss als intervenierende Variable deshalb die Ratio bzw. was das konkrete Individuum, die Persönlichkeit will, mit ins Spiel kommen. Zum Verständnis des Problems meine ich, dass die Dinge hier analog von Parsons Modell der „wechselseitigen Durchdringung von Organismus, Persönlichkeit und sozialem und kulturellem System“ liegen, d. h. die Persönlichkeit stellt eine besondere Einflussgröße dar. Die Zusammenhänge zwischen dem soziologischen Typen des resignierten perspektivlosen Angestellten und dem psychologischen Persönlichkeitszug Neurotizismus mögen gegeben sein, eine starke oder erstarkende Persönlichkeit kann da ausbrechen und die wirkliche weitere Entwicklung beeinflussen. Ähnlich sah das auch Mead hinsichtlich der Kategorie des „I“. So etwas empirisch zu untersuchen erfordert natürlich eine besondere Versuchsanordnung.

Was die Gesellschaft von der Soziologie heute erwartet

Es ist sicher ein dringliches Erfordernis, angesichts der gegenwärtigen internationalen Probleme und gesellschaftlichen Entwicklungen den theoretischen und methodologischen Apparat soziologischer Forschungsansätze auf eine qualitativ neue Stufe zu heben. Der Einsatz noch effektiverer statistischer Analyseverfahren ist eine wichtige Voraussetzung hierzu. Ich bin jedoch auch sicher, dass dieses Ziel einer besseren Auseinandersetzung mit den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht nur mit genaueren, überprüfbaren Theorien und komplizierten, nur noch für Spezialisten verständlichen mathematischen Modelldarstellungen von Forschungsergebnissen erreicht werden kann, die am Ende vielleicht die gleiche Qualität von Aussagen wie bisher bereithalten, nur detaillierter, mikroskopisch genauer. Was die Gesellschaft von der Soziologie heute erwartet, ist eine Belebung des geistigen Lebens und Mut zu - in internationalen Projekten erarbeiteten - Prognosen, vielleicht auch zu begründeten Visionen über die Zukunft unserer Gesellschaft. Die Soziologie sollte sich mit mehr Öffentlichkeit zu einer neuen Dialog-Rolle in der Gesellschaft aufschwingen. Sehr zu begrüßen ist beispielsweise das Engagement der ZEIT mit einer Leserbefragung zu wirtschaftspolitischen Kenntnissen und Wünschen. Dabei zeigte sich wieder, dass das einfache Abfragen von Wunschvorstellungen ohne gleichzeitiger Vermittlung von Kenntnissen über die Folgen realisierter Wünsche nicht

²⁰ Übrigens: Im Unterschied zur Psychologie geht es der soziologischen Persönlichkeitsforschung auch nicht darum, dem einzelnen Menschen Hilfe anzubieten - denn der Soziologe ist kein Therapeut oder Heiler - sondern individuelle Entwicklungen aus gesellschaftlichen Zuständen zu erklären und Gesellschaft zu verändern.

nur relativ sinnlos, sondern bei existenziellen nationalen Fragen und Befragungen, bei denen absurderweise die einfache Mehrheit gilt, sogar gefährlich sein kann (Beispiel Brexit). Aber wehe dem, wenn sich das angebotene Expertenwissen als einseitig oder nicht glaubhaft erweist!

Quellen

- Adorno**, Th. W., E. Frenkel-Brunswik, D. J. Levinson & R. N. Sanford (1950): *The Authoritarian Personality*. Harper und Brothers, New York ²¹
- Allport**, G. W., (1935): Attitudes. In: *Handbook of Social Psychology*. (Hrsg.) Worcester Mass, Ed. By C. Murchison (p. 810)²²
- Allport**, G. & Odbert, H. (1936): Trait-names: A psycho-lexical study. *Psychological Monographs*, Whole No. 211, 47(1)1-171. ²³
- Allport**, G. (1961): *Pattern and Growth in Personality*, Harcourt college Publishing, New York: Holt, Rinehart & Winston
- Allport**, G. (1970): *Gestalt und Wachstum der Persönlichkeit*. Meisenheim a. Glan: Anton Hain.
- Asendorpf**, J. (1991): *Die differentielle Sichtweise in der Psychologie*, Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie Hogrefe
- Asendorpf**, J. (1999): *Psychologie der Persönlichkeit*, Berlin: Springer
- Asendorpf**, J. B. & Neyer, F. J. (2012): *Psychologie der Persönlichkeit*. Berlin: Springer.
- Asendorpf**, J. (2018). Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie. In: M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*²⁴
- Baumann**, U. (1971): *Psychologische Taxometrie*. Bern; Stuttgart; Wien: Hans Huber
- Boers**, K., Gutsche, G. & Sessar, K. (Hrsg.) (1997): *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Boers**, K. & Kurz (1997): *Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch*. In: Boers, K., Gutsche, G. & Sessar, K. (Hrsg.) (1997): *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 187 – 253
- Dahrendorf**, R. (1959): *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Köln: Westdeutscher Verl.
- Dormagen-Kreutzenbeck**, I. (1979): *Soziologie der Persönlichkeit: Probleme und Perspektiven der Soziologie der Persönlichkeit und ihrer Integration in eine synthetische Humanwissenschaft*. Köln: Pahl-Rugenstein
- Dreitzel**, H. P. (1972): *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
- Dürkheim**, E. (1954): *Erziehung, Moral und Gesellschaft*, Vorlesungen an der Sorbonne 1902/03, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wiss. (S. 32 – 55)
- Dürkheim**, E. (1972): *Erziehung und Soziologie*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann
- Fuchs**, M. (2001): *Zur Soziologie der Persönlichkeit*. Berlin: Springer
- Göbel**, P. (1975): *Zur Soziologie der Persönlichkeit*. Hamburg: Hardtmut Lüdke Verl.
- Goffmann**, E. (1959): *Wir alle spielen Theater, Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper
- Gottfredson**, M. R., Hirschi, T. (1990): *A General Theory of Crime*. Stanford University Press
- Guilford**, J. P. (1964): *Persönlichkeit*. Weinheim: Beltz.
- Gutsche**, G. (1989): *Persönlichkeit als Gegenstand der Soziologie*. Diss. B. Berlin: Humboldt Universität
- Gutsche**, M., Gutsche, G. & Mau A. (1997): *Forschungsbericht „Soziales Lernen“*. Sicherheitskonferenz Potsdam
- Gutsche**, G. & Thiel, K. (1999): *Wandel von Kontrolleinstellungen oder funktionelle Anpassung? Interviews mit Polizisten in den neuen Bundesländern*. In: *Kriminalität, Prävention und Kontrolle*. NKS 104, S. 159 – 174
- Gutsche**, G. (2000): *Kriminalitätseinstellungen im Kontext von Wertorientierungen und gesellschaftlichen Leitbildern am Beispiel sozialer Milieus in den neuen Bundesländern*. In: W. Ludwig-Mayerhofer (Hrsg.). *Soziale Ungleichheit, Kriminalität und Kriminalisierung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 119 – 145
- Gutsche**, G. (1997): *Soziale Problembewältigung und Umgang mit Kriminalität in einer sich wandelnden Struktur sozialer Milieus*. In: Boers, K., Gutsche, G. & Sessar, K. (Hrsg.). *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag S. 53 – 88
- Habermas**, J. (1973): *Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation*. In: *Kultur und Kritik*. Frankfurt/M.: Luchterhand
- Heine**, P. J. (1963): *The Problem of Personality in Sociological Theory*. In: Wepman, J. M. (ed.) (2009): *Concepts of Personality*. Chicago: Aldine Pub. Co.

²¹ Siehe auch: Wikipedia, Seite „F-Skala (Autoritäre Persönlichkeit)“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 13. Januar 2018, 16:22 UTC. URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=F-Skala_\(Autorit%C3%A4re_Pers%C3%B6nlichkeit\)&oldid=172883683](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=F-Skala_(Autorit%C3%A4re_Pers%C3%B6nlichkeit)&oldid=172883683) (Abgerufen: 1. Februar 2018, 10:52 UTC)

²² Siehe auch: Six, B. (2018): *Einstellung*. In M. A. Wirtz, *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Abgerufen am 23.01.2018, von <https://portal.hogrefe.com/dorsch/einstellung/>

²³ Siehe auch: Six, B. (2018): *Einstellung*. In M. A. Wirtz, *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Abgerufen am 23.01.2018, von <https://portal.hogrefe.com/dorsch/einstellung/>

Siehe auch: Rauthmann, J. (2018): *Lexikalischer Ansatz*. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Abgerufen am 23.01.2018, von <https://portal.hogrefe.com/dorsch/lexikalischer-ansatz/>

²⁴ Abgerufen am 23.01.2018, von <https://m.portal.hogrefe.com/dorsch/gebiet/persoennlichkeitspsychologie-und-differentielle-psychologie/>

- Herrmann, T.** (1976): Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung (3., neubearb. Aufl.). Göttingen: Hogrefe
- Hurrelmann, K. & Geulen D.** (1980): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, S. 51-67
- Hradil, S.** (1996): Überholen ohne einzuholen? Chancen subjektiver Modernisierung in Ostdeutschland. I: Kollmorgen, R., Reißig, R. & Weiß, J. Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich
- Joas, H.** (1978): Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie, 3. Auflage. Northwestern University: Akademische Verlagsanstalt
- Klages, H. & Gensicke, Th.** (2005): Wertewandel und BIG FIVE-Dimensionen. In: Schumann, S., Persönlichkeit eine vergessene Größe in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 279 - 229
- Klingemann, A.** (1804): Nachtwachen des Bonaventura. Mit Illustrationen von Lovis Corinth.. Schillemeit, J. (Hrsg.) (2000): Frankfurt a. M.: Insel Verlag
- Kneer, G., & Schroer, M.** (Hrsg.) (2010): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Köthemann, D.** Big Five & PSI in der empirischen Sozialforschung - repOSitorium
https://repositorium.uni-osnabrueck.de/...nbn.../ELibD150_Big-Five_und_PSI.pdf
- Kohn, M. L.** (1981): Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Kohn, M. L., Schooler, C.** (1983): Work and Personality. An Inquiry into the Impact of Social Stratification. Norwood, New Jersey: Ablex
- Kohli, M.** (1976): Soziologie und Lebenslauf: Eine neue Perspektive für die Sozialisationsforschung. In: Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentags. Zwischenbilanz der Soziologie. Stuttgart: Enke
- Kon, I. S.**(1971): Soziologie der Persönlichkeit, Berlin: Pahl Rugenstein
- Korfes, G.** (1997): Soziale Kontrolle im Wandel der Einstellungen von ostdeutschen Polizisten und Strafruristen. In: Boers, K., Gutsche, G. & Sessar, K. (Hrsg.) Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland. S.293 – 330
- Krappmann, L.U., Oevermann, K. & Kreppner.** Was kommt nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung. In: Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentags. Zwischenbilanz der Soziologie. Stuttgart: Enke
- Lemke, Chr.** (1980): Persönlichkeit und Gesellschaft: Zur Theorie der Persönlichkeit in der DDR, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Leu, H. R.,** (1997) :Die neue Aktualität der Sozialisationsforschung, Einführung in das Thema, in: Diskurs 1/ 1997, S. 4 – 7 ²⁵
- Linton, R.** (1936): The Study of man. New York: Appleton-Century-Crofts
- Leontjew, A.** (1982): Tätigkeit, Bewusstsein Persönlichkeit. Studien zur kritischen Psychologie, Köln: Campus
- Locke,** An Essay conc. Human understand, London 1690, II,27,17
- Marx, K. & Engels, F.** (1978): Werke Bd. 3. Die Deutsche Ideologie. Berlin: Dietz
- Mead, G. H.** (1968): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt. M.:
- Merton, R.** (1968): Sozialstruktur und Anomie. In: F. Sack, R. König (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt am Main, S. 283–313.
- Mikula, G.** (2013); Q-Analyse. In: Dorsch Lexikon der Psychologie. 16. Auflage. Bern: Verlag Hans Huber
- Östereich, D.** (1998): Ein neues Maß zur Messung autoritärer Charaktermerkmale. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, Band 29, 56-64.
- Parsons, T.** (1958): Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung: Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie. In: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, S. 99 -139.
- Parsons, Talcott** (1951): The Social System. London: Routh Edge
- Pervin, L. A., Cervone, D. & John, O. P.** (2005): Persönlichkeitstheorien. (5., vollst. überarb. u. erw. Aufl.). München: Ernst Reinhardt
- Plechanow,** (1951): Über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte. 1898. (Berlin)/Dietz Verlag
- Pohrt, W.** (1990): Der Weg zur inneren Einheit. Elemente des Massenbewusstseins BRD
- Rubinstein, S.** (1961): Prinzipien und Wege in der Entwicklung der Psychologie. Berlin: Akademie Verlag
- Schumann, S.** Hrsg.(2005): Persönlichkeit: eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Sampson, Laub** (1993): Crime in the Making: Pathway and Turning Points Through Life. Cambridge, London:
- Simmel, G.** (1890): Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft). Berlin, Leipzig: Göschen
- Steinle, Chr. P.** (2016): Persönlichkeit, soziale Netzwerke und Leistung von Erfindern: Empirische München: Springer Gabler
- Stelly, W., Thomas, J.** (2001): Einmal Verbrecher – Immer Verbrecher?, Wiesbaden: Westdt. Verlag, S. 299
- Touraine, A.** (1965): Sociologie de l'action. Paris:
- Wolf, H. F.**(1984): Theoretische Überlegungen und methodische Erfahrungen bei der Ausarbeitung eines Systems subjektiver Sozialindikatoren. In: Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR, H.1

²⁵ Leu, Hans Rudolf: Die neue Aktualität der Sozialisationsforschung. Einführung in das Thema - In: Diskurs (1997) 1, S. 4-7 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-108069